

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volkswacht“
erscheint wöchentlich 6 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Hauptstr. 5/6,
und durch Kioskbureau zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Durch die Post bezogen M. 2.50,
frei ins Haus M. 2.92,
wo keine Post am Orte, M. 3.34.

Insertionsgebühren
beruhen auf der Zeilenlänge
oder deren Raum
25 Pfennige
für Arbeitsmarkt, Verzeichnisse und
Verkaufsanzeigen
15 Pfennige
Ausserhalb Preussens 25 Pf.
Anzeige für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 184.

Breslau, Mittwoch, den 9. August 1911

22. Jahrgang.

Der moderne Sklavenhandel in Deutschland.

Nach dem neuesten Bericht der Feldarbeiterzentrale in Berlin sollen im letzten Jahre 588.354 fremdländische Arbeiter, Wanderarbeiter, in Deutschland beschäftigt worden sein. Diese Zahl wurde ermittelt auf Grund der Legitimationskarten, die von der Feldarbeiterzentrale ausgestellt worden sind. Am stärksten vertreten waren die Polen mit 323.326 Arbeitern, es folgten die Ruthenen mit 82.092 Arbeitern, die Ungarn mit 23.209, die Italiener mit 2.2. Fernerländer und Belgier mit 53.995 und Deutsche aus Russland und Österreich mit rund 66.000. In der Landwirtschaft wurden davon 329.073, im Bergbau und in der Industrie 258.281 beschäftigt.

Die Gesamtzahl der in Deutschland arbeitenden ausländischen Arbeiter ist selbstverständlich größer. Sie betrug bereits nach der Berufszählung am 12. Juni 1907 765.945 und wird heute auf weit über eine Million geschätzt. Die Ermittlungen der Feldarbeiterzentrale beziehen sich in der Regel nur auf die Wanderarbeiter. Aber es steht auch fest, daß die nach Deutschland kommenden fremdländischen Arbeiter keineswegs alle durch die Legitimierungstätigkeit der Feldarbeiterzentrale erfasst werden. Nach Bodenstein, der seine Angaben aus dem preussischen Ministerium des Innern erhalten hat, wurden bereits im Jahre 1908 allein in Preußen 780.000 ausländische Arbeiter beschäftigt. Nach Veröffentlichung des kaiserlich-russischen statistischen Amtes im Zolldepartement gingen schon im Jahre 1905 397.024 Wanderarbeiter aus Russland nach Deutschland. Die Arbeiter aus Österreich-Ungarn in Deutschland schätzt Caro in Prag auf insgesamt 340.000 bis 390.000. Die Zahl der alljährlich nach Deutschland kommenden italienischen und polnischen Arbeiter gibt Caro auf 160.000 an, dazu kommen noch 60.000 Ruthenen, 80.000 Deutsch-Ungarn usw.

Die Anwerbung und Behandlung dieser Arbeiter stellt ein Stück moderner Sklaverei dar, wie es nicht schlimmer in heutiger Zeit gedacht werden kann. Dr. Anton Knöke gibt in einem soeben erschienenen Buche *) ein ergreifendes Bild von dem Leben dieser fremden Wanderarbeiter, die der schamlosesten Ausbeutung überliefert werden. Die Anwerbung geschieht durch Agenten, welche von den Gutseignern oder anderen Unternehmern schriftliche Anwerbeverträge erhalten, die auch die Arbeitsbedingungen festlegen. Da die Leute nicht Deutsch lesen können, liest bei der Anwerbung der Agent den Kontrakt vor und gibt dabei günstigere Arbeitsbedingungen an, als im Kontrakte stehen. Da die meisten der Russisch-Polen ihre Reise nach Deutschland ohne Geldmittel antreten, so nehmen die Vermittler die günstige Gelegenheit wahr und kaufen den Arbeitern ihre Pässe ab. Dann werden die Leute — die nun den Sklavenhändlern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind — an die deutschen Aufseher und sonstigen Abgesandten der Unternehmer bedeutend höher verhandelt; wer das meiste gibt erhält den Zuschlag. Ja, es geschieht auch, daß die deutschen Aufseher gegen eine noch höhere Entschädigung weiter veräußern. Es ist also ein tatsächlicher Handel mit Menschenware, sagt Dr. Knöke mit Recht. Ähnlich treiben es die Agenten in Galizien.

Die Agenten handeln aber nicht nur mit den armen Arbeitern, Männern, Frauen und Kindern, die sie aus den ärmsten Gegenden Europas herbeiführen, sondern heuten sie auch noch sonst aus. Sehr oft wirken sie selbst auch als Aufseher, wenn sie die Leute zu einem Unternehmer gebracht haben. Sie erhalten dann vom Unternehmer die vereinbarten, an sich sehr niedrigen Löhne, zahlen aber an die Arbeiter viel weniger aus. Vor nicht langer Zeit geschah es in Schlesien häufig, daß die Vermittler die Galizier an die Gutseignern zu einem Monatslohn vermieteten, der etwas geringer war, als der sonst in Schlesien übliche Lohn. Dafür erhielten die Agenten das Recht zu gestanden, den Lohn an die Leute auszahlen zu dürfen. Bei dieser Lohnzahlung erhielten die Leute aber nur den Lohn, wie er in Galizien üblich war, das heißt nur den halben schlesischen Lohn. In Schlesien betrug der monatliche Lohn für männliche Sommerarbeiter 30 Mark, die Arbeiter erhielten nur 15, so daß der Agent an jedem Mann monatlich 15 Mark verdiente! Ähnlich wird heute noch in vielen Gegenden Deutschlands verfahren. Diese Agenten treiben ferner einen Kleinhandel mit Brot, Fleisch, Zigarren, Bier usw., wofür sie hohe Preise verlangen. Handelt der Aufseher nicht selbst, dann setzt er sich mit den Lieferanten in Verbindung und erhält seine Prozente. Die Ausbeutung der Arbeiter seitens der Aufseher nimmt zuweilen ganz exorbitante Formen an, erzählt Dr. Knöke. Es treten dabei Auswüchse auf, wie man sie sich kaum schlimmer vorstellen vermag.

Die gleiche Stellung wie der Aufseher der Landwirtschaftlichen Wanderarbeiter hat der Arbeitgeber bei den Erdbauern und in Steinbrüchen, der Ziegemeister (un-

terricht Caposquadra) auf den Ziegeleien, der Poller (Capo) bei den Bauarbeitern. Besonders ist es der italienische Ziegemeister, der mit seinen polnischen Kollegen in der Ausbeutung der Arbeiter auf gleicher Stufe steht. Auch der Caposquadra wirbt die Arbeiter in der Heimat an, schließt dort mit ihnen den Arbeitskontrakt und streckt ihnen die Reiseflosten vor, sobald die Arbeiter schon bei ihrer Abreise in ein Abhängigkeitsverhältnis treten.

Die Lebensverhältnisse dieser Wanderarbeiter sind die erbärmlichsten, die man sich nur denken kann. Die Wohnungen, welche die fremden Arbeiter auf den Gütern erhalten, seien früher allgemein grauenerregend gewesen, erzählt Dr. Knöke. Männer und Frauen waren in Ställen, Scheunen und auch Bodenträumen einquartiert, „dort schliefen sie durcheinander wie das Vieh auf Stroh, das auf der Erde ausgebreitet war“. Das war aber nicht nur früher so. „Auch heute kann man noch ähnliche Zustände beobachten.“ Bei den Kanalar-, Eisenbahn- und Wegbauern, ebenso auch in Steinbrüchen werden einfache Baracken aufgeschlagen oder man quartiert die Arbeiter in der Nähe von Dörfern und Städten in leerstehende alte Gebäude ein, und zwar in solcher Menge, daß acht bis zehn Personen in einem Zimmer auf einer gemeinsamen Ruhestatt von Stroh mit Decken schlafen müssen. Den Ziegelarbeitern dienen feuchte und alte Stütten mit elenden, von Ungeziefer besetzten Lagerstätten als Wohnung.

Ebenso traurig wie die Wohnungsverhältnisse sind auch die übrigen Lebensbedingungen der Arbeiter. Die hauptsächlichsten Lebensmittel der Wanderarbeiter auf den Gütern sind Brot, Kartoffeln, Rasse und Magermilch. Den Italienern dient als Nahrung Polenta, Käse, Brot und Speck. Das Mittagessen besteht häufig aus einem Stück Brot und Speck. Die Löhne sind erbärmlich niedrig. In Posen und Pommern erhalten die Galizier neben den Naturalien nur 22–24 Mark im Monat, Frauen und junge Mädchen 16–20 Mark. In der Erntezeit steigt der Monatsverdienst für Männer bis höchstens 28 Mark, für Frauen bis 26 Mark. Bei den Erdbauern und Grubenarbeitern verdienen die Italiener im Durchschnitt ca. 2 Mark täglich. Nach einem Bericht des italienischen Vizekonsuls Bazzani in München beträgt der monatliche Durchschnittslohn für Männer 45 bis 50 Mark, nach anderen Angaben sollen 50 bis 70 Mark und 25 bis 30 Mark für junge Leute der häufigste Monatslohn sein, bei einer Arbeitszeit von 12 Stunden täglich. Die polnischen Ziegelarbeiter erhalten noch geringere Löhne.

Früher entließen diese armen betrogenen Sklaven ihren Ausgeleitern und Ausbeutern. Durch die Legitimationskarten werden sie hilflos den „Herren“ überliefert. „Lange Arbeitszeiten und drückende gesetzwidrige Lohnzahlungs-methoden, die gegen die Paragrafen 115 ff. der Gewerbeordnung verstoßen“, schreibt Dr. Knöke, „sind gang und gäbe unter ihnen. Wegen der Ausländer aber einmal durch Streik, was jedoch beim Mangel an Organisation höchst selten geschieht, höhere Löhne und Arbeitsbedingungen zu erreichen, so werden sie einfach als lästige Ausländer über die Grenze befördert.“

Diese fremden Wanderarbeiter sind in Deutschland willenlos und rechtslos der schlimmsten Ausbeutung unterworfen. Sie werden zur Niederhaltung der Löhne und oft auch als Streikbrecher verwendet. Wie sie angeworben und verschachert werden, ist unwürdiger Handel mit Menschenfleisch. Der ganze Zustand ist eine moderne Form der Sklaverei, gegen die energisch Front gemacht werden muß, im Interesse der armen, unwissenden fremden Wanderarbeiter, wie auch im Interesse der deutschen Arbeiter, welche unter diesen Zuständen ebenfalls zu leiden haben.

Politische Uebersicht.

Christliche Arbeiter gegen den Lebensmittelmacher.

In Machen ist ein Mischkrieg ausgebrochen. Sozialdemokratie, freie und Christlich-Deutsche Gewerkschaften eröffnen den Kampf. Die Christlichen lehnten unter nichtigen Vorwänden die Teilnahme an der zu bildenden Kommission ab, beriefen aber eine eigene Versammlung ein, in der auch sie eine Kampfkommision wählten. Wie aus den knappen Berichten zu ersehen ist, mußten die Christlichen Gewerkschaftler hier ausnahmsweise einmal gegen agrarische Forderungen und für ein Aufheben des Lebensmittelmachers sich aussprechen. Der Vorsitzende konstatierte, daß Eier-, Butter- und Gemüsepreise für die Arbeiter unerschwinglich seien. Gewerkschaftsführer Balbes sagte, die in der Landwirtschaft momentan bestehenden schlechten Verhältnisse seien gelegentlich auch von den Arbeitern durchgemacht, wobei Lohnausfälle bis zu 8 Mark wöchentlich vorgekommen seien. Es müsse also auch der Landwirt mit den sogenannten schlechten Zeiten rechnen und bedenken, daß früher bessere da waren. Im übrigen wählten die meisten Landwirte sich schon zu helfen, indem sie mit den Säcken teilten und so die Einkommen besser für sich vorstellten. Eine Grenze

in der Bezahlung der Lebensmittel gebe es, und die sei jetzt erreicht.

Wenn die Schwarzblauen im nächsten Reichstag die heute schon unerschwinglichen Preise durch neue oder erhöhte Zölle noch mehr in die Höhe treiben, werden natürlich die christlichen Gewerkschaftsführer sich einstellen, um den schwarzen Arbeitern zu beweisen, daß die „ausgleichende Gerechtigkeit“ die neue Belastung erfordert.

Akademische Bierschweine.

Zwei Samarbilden aus dem Studentenleben! Der Gießener Anzeiger, ein bürgerliches Blatt, schreibt in seiner Dienstadtsumme:

Schulleute als Samariter. Lagen da vor einigen Nächten zwei Bierschweine quer über dem Brombeerenwege auf der Süd-Anlage. Die Schuhmannspatrouille gab sich alle Mühe, die „Entschlafenen“, die, wie der bekannte Gast im Wirtshaus zu Alstalt, seit wie die Bierschweine waren, gelendig zu machen. Über alle Versuche, die beiden Leute zum Erwachen zu bringen, waren vergeblich. Schließlich legte man sie fein säuberlich auf den Rasen, suchte in den Kleidern nach der Studentenkarte und ermittelte die Namen. Der eine Beamte holte vom Polizeiamt das Studentenerkenntnis und einen Wagen, während der andere Schuhmann die jungen Akademiker bewachte, bis sein Kollege zurück war. Mit Hilfe des Aufsehers wurden die Bierschweine verladen und in ihrer Wohnung zu Bett gebracht.

Ein rheinisches Blatt schreibt über das Bonner Korps Palatia, eins der feudalsten Deutschlands:

In der Landungsstelle der Rheindampfer in Raab sahen die Passagiere des Güterdampfers Deutschland auf der Brücke eine Anzahl Studenten in einem wahrhaft eierlegenden Zustande der Trunkenheit. Nur mit Aufbietung aller seiner Kräfte vermochte der die Brücke bedienende Beamte zunächst allein und nachher mit Hilfe des Schiffspersonals zu verhindern, daß die jungen Leute in den Rhein stürzten und ertranken. Es ist wirklich ein Wunder, daß niemand ertrunken ist, so beispiellos benehmen sich die „Mühschne“. Infolge des Tumults gelang es dreien, gegen den Willen des Kapitäns, auf das Schiff zu kommen. Man fand nachher zwei von ihnen zwischen Riffen und Fässern in dem ursprünglichen Inhalte ihres unreinwillig ausgelassenen Wagens liegen, während der dritte sich allerlei Ungezogenheiten erlaubte. Nur dem besonnenen Verhalten des Kapitäns und der sonstigen Schiffsbefehlshaber ist es zu danken, daß die Geschichte noch so glimpflich abging. Bei der Abfahrt von Raab sah man die zurückgebliebenen Studenten teils auf, teils vor der Landebrücke liegen.

Die „Herren“ sollen auf der Pfalz ihr Stützungsgefeiert haben. Sie waren am Vormittag mit der Unbude von Koblenz nach Raab gefahren. In bittender Stimmung bitteten sie das Boot, um dann zu etwa 18 Personen auf dem Schiff 40 Flaschen Sekt zu trinken. Flaschen und Gläser wurden entzweigeworfen und in den Strom geworfen. Den Nachmittag über soll dann auf der Pfalz schwere Pfrischbowle getrunken worden sein.

„Die beste Erziehung, die ein junger Mann für sein späteres Leben erhalten kann, erhält er in einem Bonner Korps“, sagte Wilhelm II. am 7. Mai 1891. Man sieht, wie diese „beste Erziehung“ aussieht. Und wenn diese betrunkenen Subjekte später Minister, Staatsanwälte, Hofprediger und dergleichen geworden sind, schwadronieren sie über die Verrohung der — Arbeiter!

Der Schriftsteller als Katholikentagsredner.

Die Luxemburger „Neue Zeit“ hat bekanntlich den Professor Dr. Jakob Meyers, einen hervorragenden Redner auf deutschen Katholikentagen, der Schriftstellerei, des Blagats überführt. Neuerdings schreibt die „Neue Zeit“ unter der Spitzmarke „der Tragikomödie zweiter Art“:

Wir haben inzwischen, so ganz aufs Geratewohl, eine andere Rede des großen Mannes unter die Lupe genommen. Es ist die 1909 in der Universitäts populäre gehalten und in der „Revue luxembourgeoise“ 1910 Nr. 3 und 4 abgedruckte Rede über Montalembert. Und siehe da: die Steiger- und Berceystellen der Würzburger Katholikentagsrede sind gegenüber dem literarischen Diebstahl, den wir heute feststellen müssen, eine wirkliche Harmlosigkeit. Aus einem Buche des Vicomte de Moins und aus einer Akademierede des duc d'Aumale über Montalembert hat Herr Meyers seine schönsten Stellen genommen: er zitiert den Vicomte und den Herzog so ganz nebenbei, aber fast immer nur auf einer Seite, wo sich keine der entzogenen Stellen findet. Anführungs- und sonstige Erkennungszeichen gibt er überhaupt nicht, denn die Hörer und Leser sollten der Uebersetzung sein und bleiben, die ganze Rede rühre nur von Herrn Meyers her.

Das Blatt stellt dann eine ganze Reihe fast wörtlich übereinstimmender Stellen nebeneinander und bemerkt dazu:

Wir haben nur die auffälligsten Stellen hierher gesetzt und können auf Wunsch mit weiteren Zitaten dienen. Doch nicht genug damit: „Ein weit höheres Stadien von literarischer Unehrlichkeit leistete Meyers sich mit dem alten Sainte-Beuve. In seinem obengenannten Buche zitiert der ausgiebigste französische Dilettante eine Stelle aus einem Artikel des großen Kritikers. Herr Meyers fand sie schon, kahl sie und zitierte weder den Dilettanten noch den Sainte-Beuve.“

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung bemerkt zu den Veröffentlichungen der „Neuen Zeit“:

Stimmt auch dies mit der „Neuen Zeit“ ebenfalls wörtlich angeführte „doppelte Blagat“ ebenso wie die vorher angeführten „einfachen“, moran zu urteilen wir keinen Grund haben, so ist damit der geistliche Katholikentagsredner als literarischer Dieb und Plagiatör endgültig festgestellt.

Die „Rheinische Zeitung“ schreibt in einem Artikel über den Fall u. a.:

Wir würden uns mit Herrn Meyers Dr. J. Meyers, nachdem er, wie wir in Nr. 197 gezeigt haben, bei

*) Ausländische Wanderarbeiter in Deutschland. Von Dr. Anton Knöke. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Nachf., Leipzig, 1912.

Plagiats überführt worden ist, nicht noch einmal beschuldigt haben, wenn nicht der Name des Herrn Meyers, soviel wir wissen, immer noch auf der Tagesordnung des bevorstehenden Katholikentages als der eines Redners vor einer Studenten-Versammlung stünde, und wenn nicht die „Katholische Volkszeitung“ sich in der Mittagsausgabe vom Mittwoch, den 2. August seiner angenommen hätte. Sie behauptet, gegen Herrn Dr. Meyers, der einer der beliebtesten Redner der deutschen Katholikentagversammlungen sei, habe „eine Art literarischen Kesseltreibens“ eingesetzt. Welche Vorwürfe gegen Herrn Meyers erhoben werden, hat die „Katholische Volkszeitung“, die seinerzeit bei der lächerlichen Plagiatsbeschuldigung gegen Schönbach alsbald gegen diesen Partei ergriffen hatte, ihren Lesern überhaupt noch nicht mitgeteilt. Sie hat sich darauf beschränkt, in Nr. 604 eine Verteidigung Meyers und jetzt eine in Schutz nehmende Zuschrift abzugeben.

Die in der „Katholischen Volkszeitung“ erschienenen Verteidigungsartikel sind von einer beispiellosen Unverschämtheit. In einer Zuschrift sucht ein Freund des Herrn Meyers die literarischen Entwendungen mit dessen „phänomenalem Gedächtnis“ in Verbindung zu bringen. Im übrigen aber empfiehlt die Zuschrift Herrn Meyers, „für die Folge bei allen Reden, die später im Druck erscheinen, also zum Beispiel in den stenographischen Berichten der Generalversammlungen der deutschen Katholiken, etwa anderen Schriftstellern entnommene Stellen deutlich zu kennzeichnen“. Das ist nun einmal bei Deutschen Büchern Brauch.

Auf die Studenterversammlung, in der der Plagiator reden soll, darf man wirklich gespannt sein. Es wird dem Ansehen der katholisch korporierten Studenten jedenfalls nicht förderlich sein, wenn sie nach der Entlarvung des Lügenburger „Professors“ diesen noch ernsthaft behandeln.

Wandatschacher.

Je näher wir den Reichstagswahlen kommen, um so größer wird die Furcht der bürgerlichen Parteien vor der General-Entrechnung des Volkes mit den Steuerföhrern. Nichts weiter als pure Angst vor der ankündenden Sozialdemokratie ist es auch, wenn etwa jetzt sowohl von konservativer wie auch von liberaler Seite der Versuch gemacht wird, gegenseitige Stichwahlhilfe zur Rettung eines der bürgerlichen Kandidaten aus der unaufhaltsam steigenden Flut zu vereinbaren.

Besonders lustig ist anzusehen, wie sich Angehörige des schwarzblauen Blocks, die Antisemiten, im Schwelche ihres Angesichts triumphal abmühen, die Liberalen zur Abschließung eines Schutz- und Trugbündnisses für die Rettung der antisemitischen Wandatschacher zu veranlassen. Fünf Wahlkreise Kurheffens sind im Reichstag antisemitisch vertreten, aber wie überall, so besteht auch hier das wertvolle Volk der heisse Wunsch, die Antisemiten aus ihren letzten Schlupfwinkeln hinauszuwischen.

In den Kreisen Cassel-Weisungen und Eschwege-Schmallalben, die als ausschließliche für die Sozialdemokratie zu bezeichnen sind, bekämpfen sich Antisemiten und Liberalen bisher auf das grimmigste. Jetzt aber betreten die Antisemiten bereits um die Stichwahlhilfe der Liberalen, in lauter der Freisinnigen! — In den Kreisen von Schmallalben bekämpft der Judenreißer Lattmann die „verjudete“ Partei der Freisinnigen steinwerfend so:

„Wir hoffen (in Eschwege-Schmallalben) mit unserem Raab in die Stichwahl zu kommen, die Freisinnigen mit Herrn Dr. Ohr. Nun erkläre ich mich hiermit namens meines Freundes Raab und unserer Partei bereit, vor der Stichwahl ein solches Schutz- und Trugbündnis mit den Freisinnigen einzugehen und erwarte eine öffentliche, klare Antwort des Herrn Dr. Ohr, ob er und seine Freunde zu einer solchen Abmachung für die Stichwahl bereit sind. Sollte Herr Dr. Ohr in die Stichwahl kommen, sind wir bereit, ihn mit aller Kraft zu unterstützen, aber nur dann, wenn die Freisinnigen in einem anderen Wahlkreise mit aller Kraft uns unterstützen. Sind sie dazu nicht bereit, werden wir hier öffentlich zur Wahlenthaltung aufrufen.“

Der „andere Kreis“ ist natürlich der Katholische Cassel, dessen Mandat jetzt dem Schumann abgenommen werden soll. Um die Stichwahlhilfe der National Liberalen ist man nicht besorgt; diese politischen Gummien gehören ja auch hierzulande ohne Mühen der Partei des Reichstagsverbandes. Aber die Ungeheuerlichkeit, wozu die Stimmen der Freisinnigen im Fall einer Stichwahl stellen werden, bereitet den Antisemiten schon heute gräßliche Schmerzen. Man darf einermassen gespannt sein, wie die Freisinnigen sich zu diesem Angebot stellen werden; Konsequenz ist bekanntlich nicht die starke Seite des jüdischen Freisinnigen.

Jungfer Mutter.

Eine Wiener Vorstadtschicksale von Alo Schreyer.

33] (Nachdruck verboten.)

Zur selben Stunde, als die Sonne versinkt und zertrüben auf dem Hügel des Jünglings, lag in dem Zimmer der Frau auf dem grauenhaften Teppich mit den kleinen Blumen ein stiller Mann. Er hatte die Augen weit offen und hatte mit einem Augenblick ins Leere. Um seinen Kopf stand ein weißes Tuch, wie von einem Fächerer bereit mit dem Kissen in seinen Händen gedreht, unter dem er sich versteckte.

Als der schwache Sonnenstrahl noch das Licht, als die Menschen in das dunkle Zimmer traten und ihn im fernen. Sein Kopf war jetzt lag neben ihm, er hatte sich gut getroffen damit.

„Warum?“ fragten die Leute seine junge Witwe. Die Frau wurde nicht mit ihm, zitterte und flammte und: „Weil ich ihm das sagen wollte, daß ich immer sein will, sein kann, nachdem er meiner kleinen Freundin im Schoß war.“ Sie sah ihn an und er sah zurück, aber er sagte nichts.

Im nächsten Augenblick lag er den Armen Boden zu der linken Seite, um den letzten Willen des Sterbenden zu erfüllen, damit er mit dem Tod nicht mehr in seinem Grabe.

Der junge Soldat hat die Geschichte seiner Eltern zu Ende gelesen, er steht die Lampe aus und schaut hinaus zu der kleinen Mondscheibe, die in den grauen Regenschimmel verfliehet.

„Jungfer Mutter!“ sagt er leise und weiß, daß schon

„Ja, hab mich g'heißt, Kind.“

„Und ganz g'mut hat Du den kleinen Späßen die Geschichte erzählt?“

„Gut.“ So wie's halt war. — „G'fört hat's dich, hat's dich auch mich.“ „Denn Du, Mutter, bist die Einzige, die mit ihm g'fört, besonders nach seiner kleinen Krankheit.“ „Weil Du ihm das hast und auch selbstverständlich hat hat über unser ganzes Haus ein großes Licht geschienen, daß hat er es nicht das haben abgesehen, weil's dich angeht, aber ich kann dich nicht lassen, sagst du beifolgt.“

Die Herrschaft des Revolbers.

In der Reichshauptstadt Berlin ist die große Schieberei, die der Polizeipräsident v. Jagow in seinem neuesten unsinnigen Erlass angeordnet hat, schon am letzten Sonntag pünktlich angegangen. Ein gänzlich harmloser Mann, der von den Polizisten für einen Einbrecher gehalten wurde, wurde angehalten und am Fuß verhaftet. „Wer nicht rechtzeitig schließt, wird bestraft“, so hatte Herr v. Jagow seinen Beamten angekündigt, und sie handeln danach.

Diesmal wurde ein Mann getroffen, der als unbequemer Liebhaber von einer Frau entfernt werden sollte und der zu diesem Zwecke von ihr fälschlich denunziert worden war. Herr v. Jagow, gegen dessen Sicherheitsgefährliches Wirken die Berliner Presse fast einmütig entschiedenen Protest erhebt, sucht sich in einer Erklärung flüchtig herauszureiben, die Frau habe durch Zerstörung der Behörden den Unfall verschuldet. Aber die Frau, so sehr ihr Verhalten auch zu verurteilen sein mag, hat nicht mit dem Revolber hantiert, und sie war dazu auch nicht durch einen Erlass des Polizeipräsidenten gezwungen. Der angehaltene Mann, ein Schneider namens Maderow, hatte den Beamten weiter keinen Widerstand geleistet, als daß er vor die Tür, die sie zu öffnen versuchten, einen Fuß gestellt hatte. Jemand eine strafbare Handlung hat er sich sonst nicht zuschulden kommen lassen — und doch darf er sich dazu gratulieren, daß er gerade noch mit dem Leben davon gekommen ist. Wird der Erlass des Herrn v. Jagow wirklich durchgeführt, dann wird es in Berlin in der nächsten Zeit Hausen von Leichen geben, und es wird sich überhaupt kein Mensch mehr ohne kugelsicheren Panzer auf die Straße trauen dürfen.

Herr v. Jagow hat seinen neuen Erlass nicht erst herausgegeben müssen um zu beweisen, daß er als Polizeipräsident von Berlin unmöglich ist. Aber er ist ein Junker aus Altem Geseß und wegen seiner ultrareaktionären Tendenzen, seiner fast schon krankhaft anmutenden Eucht, den starken Mann zu spielen, bei seinen Klatschgenossen außerordentlich beliebt. Sonst hätte er schon längst den blauen Brief bekommen, der ihm freilich auch so, wenn er es so weitertreibt, wie bisher, nicht mehr lange ausbleiben kann!

Zur Marokkofrage.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gibt folgende Notiz des „Berliner Lokal-Anzeiger“ unter der Rubrik „Zeitungschau“ wieder:

„In England und in den englischen Kolonien zeigt man sich erregt über die Larentenachricht, daß Deutschland die Insel Zabiti von Frankreich erwerben wolle. Deutschland hat keine dahingehende Absicht. Auch wenn es aber zuträfe, daß Frankreich Zabiti an Deutschland abtreten wollte, so wäre es unverständlich, mit welchem Recht Frankreich in der freien Verfügung über eine ihm gehörige Insel beschränkt werden könnte. So weit ist das britische Arbitrium mundi doch noch nicht gediehen, daß zwei Großmächte sich von London aus vorschreiben lassen, worüber sie miteinander verhandeln dürfen.“

Daß das Organ der Regierung diese Notiz weiter verbreitet, hat natürlich nur den Zweck, die darin enthaltene Drohung gegen England noch kräftiger zu unterstreichen. Wenigstens weiß man aber jetzt, daß die Insel Zabiti nicht als Kompensationsobjekt in Frage kommt. Dagegen hält die alldeutsche Presse daran fest, das Französisch-Kongo an Deutschland abzutreten werden soll. Ueber diesen Landstreich schrieb der forschungsreisende Herrgott Friedrich Adolf v. Mecklenburg am 18. März 1911 — wie die „Tägliche Rundschau“ festhielt:

„Mit den wissenschaftlichen Ergebnissen dieser Reise bin ich, soweit ich dabei in Frage kam, zurück. In jeder anderen Hinsicht war sie bis jetzt eine große Enttäuschung. Der Congo franzosisch ist zweifellos die traumatische französische Kolonie, d. h. arm und landschaftlich reizlos, erst um kleinen Teil unterworfen und sehr mangelhaft verwaltet. Wir stießen Schritt um Schritt auf Schwierigkeiten. Die Zeit unserer Reise war schlecht gewählt und die Kämpfe in Libai und Dar Konti zwangen uns, stets in der Nähe der großen Verkehrsadern Libai-Schari-Dar zu bleiben. Und ich bin da hinten vor alle Mühe, Träger zu bekommen und unsere Leute zu ernähren.“

Die „Post“ kommt noch einmal auf die Darfungen zurück, die sie abgekommen hat, indem sie es als eine Unvernunft bezeichnet, wenn einige Politiker in der Haltung der „Post“ in der Marokkofrage den Einfluß des Reiches der „Katholisch-Volkstümlichen Zeitung“ zu erkennen glauben.

Gar so aber ist die Kombination nun freilich nicht. Als mit der vor dem Zusammenbruch gestandenen „Post“ die leiberrigen Geldgeber nichts mehr zu tun haben wollten, griff ein kapitalistisches Konfession ein, dem rheinisch-westfälische Unternehmer angehört. Der Chefredakteur der „Post“, Kronheim, mußte bald darauf gehen, an seine Stelle trat Dr. Vogl. Dieser

Herr aber kam aus Essen, wo er als Redakteur an der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ des Herrn Reismann Grone tätig war. Dieses Blatt hat unter der ganzen deutschen Presse zuerst und am lauteften Lärm geschlagen, als die Mannesmann-Angelegenheit auf's Tapet kam und schreit aus jetzt in der Marokkofrage am meisten. Der Aufsehen erregende Artikel der „Post“, der direkt als Ausfluß des Wahnsinns bezeichnet wurde, ist vielleicht nur deshalb in der „Post“ abgedruckt worden, weil sich die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ der Plamage nicht ausziehen wollte, und weil die „Post“ schließlich an Ansehen nichts mehr einzubüßen hat. Hiernach wird man den Ablehnungsverfuch der „Post“ bewerten müssen.

Die neueste konservative Stichwahlparole. In der „Ostpreussischen Zeitung“ veröffentlicht der Ausschuß des „Ostpreussischen konservativen Vereins“ folgende Erklärung:

1. Unter keinen Umständen darf ein konservativer einem Sozialdemokraten seine Stimme geben, im Gegenzug zu der Auffassung der liberalen Parteien, die die aktive und direkte Unterstützung von Vertretern der Umsturzpartei und den Abschluß von Wahlbündnissen mit dieser als mit monarchischer Gesinnung vereinbar betrachten.

2. Gleichfalls im Gegenzug zu den liberalen Parteien, die bei ihrem Kampfe gegen rechts sich wesentlich auf die Stichwahlhilfe der Sozialdemokratie stützen, schließen die konservativen Unionen jede Inanspruchnahme sozialdemokratischer Unterstützung aus. Eine Verletzung dieses Grundsatzes ist mit der Zugehörigkeit zur konservativen Partei nicht vereinbar.

3. Die rückhaltlose Unterstützung liberaler Kandidaten in Stichwahlen gegen Sozialdemokraten durch die konservativen Wähler hat zu erfolgen, sofern uns volle Gegenseitigkeit seitens der verbündeten liberalen Parteien verbürgt wird. Solange diese aber eine klare Stellungnahme in dieser Richtung vermeiden und sich damit die Förderung der Sozialdemokratie vorbehalten, nötigen sie die konservativen Partei, ihre liberalen Kandidaten Stichwahlhilfen zu verweigern.

Da wird manchem Freisinnigen und Liberalen ängstlich zu Mute werden. Denn bei den Stichwahlen werden auch die freisinnigen Schwadronen gegen den schwarzblauen Block, ohne den Wimper zu zucken, um konservative Stimmen betteln. Siehe Gylting-Königsberg, Wagner u. a.

Die Reichsfinanzreform übt immer noch ihre unheilvolle Wirkung auf das Wirtschaftsleben aus, und kein Handelskammerbericht erscheint, der nicht auch aus seinem Bezirk die Schäden der Reichsfinanzreform zu schildern wüßte. Der Bericht der Handelskammer für die Kreise Mülhausen, Reimsstadt und Wobitz läßt sich wie folgt aus:

„Was die Reichsfinanzreform anlangt, so haben sich die Folgen derselben, wie wir voraussehen mußten, im Laufe des Berichtsjahres bei den vornehmlich davon betroffenen Industriezweigen außerordentlich unangenehm bemerkbar gemacht. Die Mälereien und Brauereien des Bezirks sind in ihrer Produktion ganz erheblich zurückgegangen, und einen Ausgleich der Mehrbelastung durch Preissteigerung zu erzielen, war bei der Konkurrenz unmöglich. Um für den zurückgegangenen Konsum einen Ersatz zu erzielen, haben sich die Brauereien genötigt, zur Verfertigung von alkoholfreien Getränken zu greifen.“

Auch in der Tabakindustrie ist ein der vorhergehende stärkere Beschäftigung weit übertreffender Rückgang des Abzuges und der Beschäftigung eingetreten, und es wird noch längere Zeit vergehen, ehe hier wieder ein fester Boden unter den Füßen gewonnen wird. Das ganze Jahr ist fast darauf verwendet worden, durch neue Zusammenlegung der Tabake neue Muster für Zigarren zusammenzustellen, da das rauchende Publikum nicht gewillt war, den Wertgolguschlag zu tragen.“

Trotz alledem aber wird von den Jüngern und Pfaffen eben diese Finanzreform als das klügste und patriotischste Werk gerühmt, was je von diesen ehrenwerten Volksbedrückern gemacht worden ist.

Keine Mittel für erhöhte Moorkultur. Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: „Wie wir erfahren, haben in Anblich an die Ministerreise nach den Moorgebieten Verhandlungen mit dem Finanzministerium stattgefunden, die zu dem Ergebnis führten, daß wesentlich erhöhte Mittel für die Moor- und Deblandskultivierung in den nächsten preussischen Etat nicht eingestellt werden, da die Finanzlage dies nicht gestatte. Es kann nur mit einer mäßigen Erhöhung des Moorkontos gerechnet werden, womit eine großartige Inangriffnahme der Moorkultivierung nicht durchführbar ist. Als Folge der Besichtigungsreise steht die Ernennung besonderer Kommissionen bevor, die als „Projektkommissionen“ bezeichnet werden können. Es sollen je zwei solcher Kommissionen, von denen einer Techniker und der andere Verwaltungsmann ist, zunächst für die einzelnen Moorgebiete in Hannover, Schleswig-Holstein und Pommern ernannt werden. Diese Kommissionen haben für ihre Gebiete Projekte für die Entwässerung, Kultivierung und eventuelle Besiedelung aufzustellen. Die Projekte sind den Moorkommissionen vorzulegen, welche die Anteile der Tätigkeit des Staates, der Provinzen, der Kreise und der Interessenten festzustellen haben werden.“

Also immer langsam voran, daß die Bürokratie nachkommen kann. Aber wir wollen gerecht sein: Sie kann ja nicht schneller

Er nicht sich auf, hat eine Weile nachdenklich auf dem Rand seines Lagers, schenkt mit dem Reinen langsam hin und her, wie er es als Verführer gewohnt, wenn er über seine Aufgaben brüten würde, noch an dem kleinen Finger und dann lag er langsam mit der schlafenden Stimme seiner schönen Mutter.

„Sie riechen noch allemal die Rosen von — ihr, aber — immer mehr gut.“

„So mag's Jungfer auf. Weist, sie verfallen halt gefühllos, weil's ein lauter Krost g'wunden sein.“

„So wie die schlaffen Rosen, geht?“ Er nicht ernsthaft und offen das Jungfer aber so, als ob er etwas sehr wichtiges sage, dann sagte er sich wieder bedächtig auf sein Lager und betrachtete aufmerksam die Spitze von seinem kleinen Finger.

Ein kleiner Reibel schmeißt drinnen über dem Kopf, in dem moogen Moosbäumen girten die Späßen, sonst ist es still. Die schlafende Berggasse streut in das Zimmer und verdrängt langsam den heißen Rosenkuch.

„Mutter! heut schiden wir der „Jung Mutter“ ihren Buschen gar!“

„Warum, mein Kind?“

„Weil ich mich selbst damit beschäftigen mag — und weil ich mein Bettung immer zu ihr geh!“

„Aber Kobi! Warum? Kommt die Ganne erhebt.“

„Weil sie gelogen hat. Weil sie gesagt hat, daß Du der Schatz von meinem Vater wärst, Jungfer Mutter!“

Es ist mit einemmal, als sei jeder Satz erpunden in der Natur und in der vier Wänden. Und jetzt ein verführerisches, lässiges, süßliches Belohnen — und gleich danach das atemlose Schweigen wieder — und dann, plötzlich, angefüllt, unangenehm, ein widerstandloses, beinahe Schließen.

„O mein Herz und Gott! ... Leppel! ... Kind! ...“

„Wer hat Dir die Wahrheit gesagt? ... Du bist der erste, der das weiß und glaubt! ... Wer hat Dir's gesagt? ... Wer?“

„Ich geh! — Wer? — Mein kleiner Finger — und der Reibel!“

„Kupst der Reibel und dabei schaut er immer auf das Reibel, schaut zwischen und wuschelt beide Enden seiner Schamhaare mit seinen kleinen Fingern.“

„Wie ein Jungfer bewegt langsam die Lippen und weint noch immer vor sich hin.“

„Da liegt ein Scherben über sein kleines Gesicht. Müde nicht können, er beutet lässig seinen Kopf zu der weichen Wand, schneidet, die noch am Morgenstempel steht, und seine Stimme

lallert leicht. „Schau nur den Mond an, wie schön er da oben ist, siehst's, der schämt sich, daß die Welt auf der Welt managen seine Augen und sein Ohr im Kopfe haben und's Herz nur am Sonntag einhängen, wenn's ausgeht, weil wo was besonders passieren könnte, wo fies herzetzen müssen. — Mit den Geschichten, die sie alle Tage sehen und mit denen sie alt werden, strengen sie sich nimmer an.“

„Kobi, zum Erstaunen ist Dir das, Du redest wie Dein seeliger Vater manchmal! — Aber glaub mir, mein Kind, es gibt auch viel gute, gute Leute! — Ich hab's kennen g'lernt!“

„Du? — Kann schon sein. — Wenn's g'mug g'schminkt haben, und wenn man nichts braucht hat von ihnen, nachher sein's die allerbesten. — Wer hat denn Dir geholfen?“ Der Leopold läßt seine zehn Finger rasch nacheinander kneten und horst gespannt, dem Bettichim zugewandt.

„Na“, erwidert die Ganne, breit erzählend, „die Vater-angewandten hat Dir ein Guckhupf g'macht, und der einsame Spah hat mir Deine Briefe vorgelesen und Dir genau so geschwieben, wie ich's ihm angefoht hab, und nachher“, sagt sie linnend.

„Nachher?“

„Unter Herrgott! Der hat mich allemal g'lund sein lassen, mit Kloben geben, und dich wieder heimgeschickt. Das andere hat halt so sein müssen.“

„Aber! Du redest wie die türkischen Kosakani!“

„Ich red von meinem Herrgott!“ sagt die Ganne erpant, und als ob sie etwas Unbilliges abwehren möchte.

„Ja, ja, freilich, der ist wer!“

„Kobi, ich bin dich um was“, fragt es leise heftiger zu ihm durch das graue Dämmerlicht und den letzten faden Rauch der weilen Rosen.

„So? — Was? — Du? — Na was denn?“ fragt er und lallert auf den alten Bettichim.

„Daß Du Deine Frau Mutter nicht verheiraten tust, weil's gelogen hat. Es kommt Dir Angeld bringen.“

Der Soldat springt auf, packt sich mit beiden Händen an den Schößen und schüttelt so weit, dreimal seinen eigenen Kopf gewaltig nach rechts und links.

„Schon, sie ist halt doch Deine rechte Mutter!“ lallt es eindringlich aus dem dunklen Winkel zu ihm.

„Sie soll meinen Vater wieder lebendig machen!“

voran, diese Bürokratie, denn sie wird gehalten und gezerrt von den Junkern, die gar kein Interesse daran haben, durch erhöhte oder intensivierte Viehproduktion — denn zu diesem Zweck ist die ganze Moorflur gedacht — die Viehpreise zu verbilligen. Beschränkte Produktion und Schließung der Grenzen bedeutet Hochpreisung der Preise, bedeutet Profit für den Junker; und darum immer langsam voran mit der Moorflur.

Keine Einberufung des Reichstages. Auf das Verlangen der Nationalliberalen, den Reichstag sofort einzuberufen, gibt nun ein Berliner Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ die natürlich ablehnende Antwort. Es wird ausgeführt, wenn der Reichstag gegenwärtig tagte, könne der Reichstagskanzler in einer etwaigen Erklärung über den Stand der deutsch-französischen Verhandlungen nicht die Bürgschaft dafür übernehmen, daß es wirklich zu einer Einigung komme und daß die Verhandlungen nicht im letzten Augenblicke an einem nicht voraussehbaren Hindernis scheiterten. Deshalb sei es unnötig, über eine diplomatischen Beratungen unterworfenen Frage in eingehende sachliche Erörterungen einzutreten. Erst wenn der Vertrag vorliege, werde sich der Reichstag ein Urteil bilden können, ob das Abkommen der Würde und den Interessen des Reiches entspreche.

Für die Liste des Reichsverbandes. Der Gewerbegerichtspräsident Kreutzer vom Düsseldorf-Gewerbegericht ist nach Untersuchung mehrerer, auf Grund von Gerichtsurteilen bei der Kasse des Gewerbegerichts von den verurteilten Parteien eingezahlten Geldbeträgen — die Höhe steht noch nicht fest, flüchtig. Bereits vor 1/2 Jahren hatte der frühere Rathhausbeamte und jetzige flüchtige Gewerbegerichtspräsident Kreutzer rund 400 Mk., die einem Vorzeilenarbeiter zugehörten, an sich genommen. Der Mann hielt schließlich sein Geld, aber auch Kreutzer blieb im Amt, nur die Erledigung der Geldangelegenheiten sollte ihm abgenommen werden. Jetzt, nach 1/2 Jahren, werden eine ganze Reihe Fälle aus jüngster Zeit bekannt, wo Parteien das für sie bei Kreutzer eingezahlte Geld nicht erhalten haben. Als vor einigen Wochen unsere Weisiger Bericht über den ersten Fall Kreutzer vom Vorhange einordneten, wurde ihnen der kurze Bescheid, der Fall Kreutzer sei eine interne Angelegenheit und werde ein schriftlicher Bericht über den Ausgang der Untersuchung nicht gegeben. Heute hat man den von unseren Genossen damals vorausgesagten Stand in vergrößerter Auflage.

Das Düsseldorf-Gewerbegericht ist in ganz Deutschland bekannt durch seine sozial rückständigen Urteile, in weiten Kreisen der Arbeiterchaft besitzt es nicht das mindeste Vertrauen. Auf Grund des Verhältnis-Wahlverfahrens haben in ihm Arbeiter und Christliche die Mehrheit. Einen stadtbekannten Lebmännchen aber hielt man trotz seiner Verfehlungen in Amt und Würden, auch nachdem er Verurteilungen begangen.

Jagdvergügen und Volksernährung. Die „Münch. N. Nachr.“ bringen an hervorragender Stelle eine Aufforderung an die Regierungen. Darin heißt es: „Es ist festzustellen, daß in den letzten Jahren reiche Jagdherren, nicht nur aus Bayern, sondern auch aus Norddeutschland, weit ausgedehnte Alpenweiden kauften und pachteten, und auf diese Weise für Weidewirtschaft Interesse der Jagd absperren, so daß weitenweite Strecken für die Viehzucht verloren gehen. An die Staaten muß, da die Fleischernährung des Volkes allmählich ernstlich bedroht ist, die ernste Forderung gestellt werden, durch Geleitz die Jagdinteressen im Interesse der Viehzucht hintanzustellen. Wie man hört, sind bereits in Bayern Erhebungen zur Einteilung einer Almschutzgehege im Gange.“

Ausland.

Die amerikanischen Kriegsheer am Vahl.

Zur Zeit der rucklosen Kriegsheer in Deutschland, England und Frankreich ist es recht interessant, daß die Vereinigten Staaten jetzt eine Art Sühne für eine frivole Kriegs-Unterstellung leisten, indem sie selber den Beweis dafür erbringen, daß sie sich tatsächlich einer solchen verbrecherischen Frivolität schuldig gemacht haben. Den Vorwand für die Kriegserklärung an Spanien mußte den Vereinigten Staaten bekanntlich die angebliche Sprengung des amerikanischen Kriegsschiffes „Maine“ im Hafen von Havanna liefern. Verständige Amerikaner haben seinerzeit den Spaniern durchaus zugestimmt, als diese behaupteten, daß die Zerstörung der „Maine“ deren Zerstörung selbst verschuldete, indem sie nicht genügend für Ventilation sorgte und so Gase sich ansammeln ließ, die sich dann durch einen verhängnisvollen Zufall entzündeten und auch die Explosion des Pulvermagazins herbeiführten. Tatsächlich war niemals auch nur von dem Schalten eines Schuldbeitrages gegen die Spanier die Rede, soviel auch von einer geheimen elektrischen Leitung nach dem Schiffe gesehelt wurde. Der verlorene Kongreß (das Parlament in Washington) mußte sich nun endlich wohl oder übel zur Hebung des „Maine“-Wracks im Hafen von Havanna entschließen, da dieses Hindernis die Schifffahrt gefährdete. Und die Untersuchung des freigelegten Wracks hat denn auch jetzt nach den Angaben des die Arbeiten leitenden Generals Bigby den Beweis erbracht, daß Spanien es wirklich nicht getan hat. ... Schon als die Schiffsüberreste erst teilweise gehoben waren, lag es klar zutage, daß eine so vollständige Zerstörung nicht durch eine Mine von außen her erfolgt sein konnte, und es kann auch nicht davon die Rede sein, daß eine solche Mine die mittelbare Ursache der Explosion des Munitionsmagazins war. Ob Dunkel Sam nun den Krieg wieder rückgängig machen und Cuba den Spaniern wieder herausgeben wird?

Parteiangelegenheiten.

Genossen beim Ministereffen und wie Arbeiter darüber denken. Die „Freie Volkszeitung“, unser Göttinger Parteiblatt, schreibt folgendes: „Wie die Württembergische Zeitung meldet, nahmen an dem parlamentarischen Essen letzten Mittwochabend beim Ministerpräsidenten und Minister des Inneren v. Weizsäcker die Genossen Feuerstein, Hilbenbrand und Dr. Lindemann teil.“

Die Rundgabe dieser Tatsache in der gestrigen Stuttgarter Parteiverammlung in Verbindung mit der anderen Tatsache, daß kurz zuvor dieselben Abgeordneten von demselben Herrn v. Weizsäcker unter dem unbändigen Gelächter sämtlicher bürgerlichen Fraktionen mit einer höhnischen Handbewegung abgefertigt worden waren, als sie im Auftrag der Arbeiterklasse Reichenschaft beistanden für das einen Weltkrieg heraufzubeschwören drohende Marokko-Abenteuer — diese Rundgabe ließ einen fessellosen, überwältigenden Sturm der Entrüstung durch den Saal brausen.

Genosse Hilbenbrand war anwesend. Aufgefordert zu sprechen, verteidigte er sein Verhalten.

Auf die Verteidigungsrede des Genossen Hilbenbrand hin hielt die Versammlung jede Antwort für überflüssig, klopfte die Debatte und nahm folgende Resolution an:

„Die Parteiverammlung spricht ihre Entrüstung über die Teilnahme der Abgeordneten Hilbenbrand, Feuerstein und Dr. Lindemann aus.“

Wir schlagen, um uns über diese Versammlung zu orientieren die „Schwäbische Tagwacht“, das Organ der Stuttgarter Genossen nach und finden im Bericht über diese Debatte — in Wort. Nur müttern und fast ist die obige kurze Resolution abgedruckt. Obsektio ist so etwas gerade nicht, aber begreiflich.

Was man in einer sozialdemokratischen Zeitung lesen kann. Weil (Auf Wunsch veröffentlicht.) Am Sonntag, den 13. d. M., nachmittags 3 Uhr, wird der Gustav-Adolf-Verein des Regiments Lörrach in der Kirche zu Weil sein Jahresfest abhalten. Festredner ist Herr Obermeister von Mühlhausen. Der Kirchenchor wird helfen, das Fest zu verschönern. Bei der Nachfeier im Garten des Gasthauses zum Adler werden außer verschiedenen Chören noch Deklamationen und Violinduelle dargeboten werden. Bekanntlich hat der Gustav-Adolf-Verein den Zweck, evangelische Minoritäten in römisch-katholischen Gebieten zu unterstützen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß diese sozialdemokratische Zeitung, es ist die Volkszeitung für Lörrach, in Baden erscheint. Damit soll natürlich diese wässrige Art von Toleranz beileibe nicht entschuldigt werden.

Arbeiterbewegung.

Die Berliner Reise.

In dem Blatte *Le Travail* „Guerre Sociale“ wird die Reise der französischen Gewerkschaftsvertreter nach Berlin besprochen. Wir entnehmen dem Artikel folgende Stelle:

„Unsere Gewerkschaftsvertreter haben sieben Deutschland entdeckt. Ganz überwältigt, einige unter ihnen — die helfendsten — vielleicht gar ein wenig gebessert durch den Vergleich, den sie zwischen unserem Zustande der Organisationslosigkeit und der mächtigen Organisation der deutschen Arbeiterklasse gezogen haben, sind sie zurückgekehrt. In Bezug auf Organisation besteht in der Tat zwischen der französischen und deutschen Arbeiterklasse der gleiche Unterschied wie zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung Frankreichs, das in die Reihe der Länder 3. Klasse zurückversunken ist und Deutschlands, das sich auf dem besten Wege befindet, auf dem Gebiete der Industrie und des Handels das erste Land der Erde zu werden. Was bedeuten unsere 400 000 der C. G. T. angeschlossenen Gewerkschaftler gegenüber den 2 1/2 Millionen Mitgliedern der deutschen Generalcommission? Was bedeuten denn unsere fast leeren Gewerkschaftskassen gegenüber den millionenreichen deutschen Kassen?“

Was sollen unsere elenden Kassenkassen (wirklich: Kassenblätter: *livres de caisse*) gegenüber den gewerkschaftlichen und sozialistischen Zeitungen mit Millionenauflagen in Deutschland bedeuten? Und was sagen wir zu den elenden Böchern, in denen sich die Bureau unserer Gewerkschaften befinden, gegenüber den großen und bequemen, fast luxuriösen Vollbüchern, welche die deutschen Arbeiterorganisationen beherbergen? Es gibt aber etwas noch Bewundernswürdiges wie diese großen Mittelglieder und Reichthümer: das ist die Disziplin, mit der diese ganze große Arbeiterarmee voranmarschiert und zwar zu ihrer Zentralisation, zu der man gewöhnlich kommen muß, wenn man nicht nur Schamlosigkeit, sondern Kämpfe der Massen liefern will. Und wenn man sich dabei der Streikereien erinnert, die bei uns die einen gegen die anderen, Sozialisten und Anarchisten, Gewerkschaftler aufbringen und die auch die gemeinsame Arbeit von vornherein unmöglich machen, muß man dann nicht die deutsche Arbeiterklasse bewundern, wenn gewerkschaftliche und sozialistische Organisationen, obwohl völlig autonom bleibend, Schulter an Schulter zusammenarbeiten in den Tagestämpfen gegen die feindliche Klasse und gegen ihre Regierung?

Genau sind dies besondere Charakteristika, Früchte der Umgebung, wie bei uns der Geist der Kritik, der Verachtung jeder Autorität, der Geist des Spontaneen, des Individualismus, des Wagemuts in Gedanken und in der Tat, und die Gesamtheit dieser guten und schlechten Eigenschaften, die unter revolutionäres Temperament ausmachen, ermöglicht uns, die Regierungen Frankreichs der letzten 120 Jahre eine nach der anderen mit dem Gewehrstoßen davonzujagen. Aber jene Eigenschaften, die man nicht von Natur aus, nicht seit der Geburt besitzt, kann man durch Studium, durch guten Willen und praktische Anwendung sehr wohl sich aneignen, ohne befürchten zu müssen, seine ureigenen Fähigkeiten einzubüßen.

Wenn die französischen Delegierten von Berlin mit dem festen Vorsatz nach Paris zurückkehren, bei uns Organisation, Disziplin, Einigkeit, hohe Beiträge — ist nicht das, was die Triebfeder des Erfolges? — zu predigen, so ist ihre Reise wahrlich ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung. ...

Die Aussperrung der Metallarbeiter in Leipzig hat

nicht den vom Metallindustriellenverband angekündigten Umfang angenommen. Es sind bis Montag früh nur etwas über 5000 Metallarbeiter ausgesperrt worden, dazu etwa 100 Modell- und Fabrikarbeiter. Das sind statt den angekündigten 60 Prozent der in den Betrieben der Metallindustriellen-Verbände beschäftigten Arbeiter kaum die Hälfte. Allerdings werden Montag noch Arbeiter ausgesperrt werden, aber von einer Aussperrung von 10 oder gar 12.000 Metallarbeitern, von denen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ felsen, ist keine Rede. Manche Firmen sind von der Aussperrung höchst unangenehm berührt. So äußern sich einige im „Leipziger Tageblatt“, daß der Zeitpunkt der Aussperrung sehr ungünstig gewählt sei und daß selbst mit der Heranziehung von auswärtigen Kräften, also Streikbrechern, nichts auszurichten sei. Insgesamt stehen etwa 6100 Metallarbeiter im Kampf, 5000 am Sonnabend ausgesperrt und etwa 1100 Streikende und schon vor einer Woche ausgesperrte Selbst-Metallarbeiter. — In Thüringen hat sich die Gesamtaussperrung von 60 Prozent der in den Fabriken des Verbandes thüringischer Metallindustriellen beschäftigten Arbeiter am Sonnabend ebenfalls vollzogen. Es werden davon 9000 Arbeiter in Mittelhessen gezogen, so daß jetzt insgesamt im thüringisch-thüringischen Industriebezirk 19.000 Arbeiter ausgesperrt sind.

In Thüringen haben die Unternehmer die Aussperrung ohne die Rechnung der Arbeiter gemacht. Sie glaubten durch die 60prozentige Aussperrung einen Teil ihrer Arbeiter behalten zu können, mit dem sie den Betrieb weiter laufen lassen wollten. Nun haben aber am Montag in vielen Betrieben auch die nicht-aussperrten Arbeiter die Arbeit niedergelegt, sodaß eine ganze Anzahl Betriebe völlig stille stehen.

Die amtlichen Organisationsstellen im Regierungsbezirk Merseburg. Über die die Steinseiger so lebhaft und berechtigter Weise geklagt haben, scheinen auch mit der Merseburger Aussperrung noch nicht ihr Ende erreicht zu haben. So hat sich auch bei einem kürzlich in Lützen ausgebrochenen Abwehrkampf der Steinseiger ein „hoher Beamter“ sehr eingehend nach dem Organisationsstande der ausständigen Arbeiter erkundigt. Wogu das wohl? Es wird höchste Zeit, daß die Beamten der Landesbauverwaltung in die ihnen gebührenden Schranken gewiesen werden.

Strafgeiziger Brauerarbeiterverein. Nach einstimmigem Streik in der Brauerei Hilpert in Rauschwitz bei Plauen i. V. erfolgte Tarifabschluß mit dem Brauerarbeiterverein unter Zugeständnis ganz wesentlicher Verbesserungen, darunter 5 Mark pro Woche Lohnzulage während der Tarifdauer, 10 stündige Arbeitszeit und Einführung eines Urlaubs bis zu 6 Arbeitstagen ohne Lohnabzug.

Der Streik der englischen Hafenarbeiter. Am Sonntag nachmittag wurde in London in einem von 14.000 Anhängern besuchten Massenmeeting auf dem Trafalgar Square durch Sir Albert Roberts der Versuch des Schiedsgerichts verurteilt, durch den den ausländischen Dockarbeitern die geforderte Lohnhöhung bewilligt wird. Der Schiedsspruch wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Nach vor Bekanntgabe dieses Schiedsspruches hatten die Arbeiterführer erklärt, sie würden, selbst wenn der Schiedsspruch zugunsten der Dockarbeiter lauten sollte, nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen, als bis die Ansprüche aller anderen Arbeiter erledigt seien.

Der Streik greift auch auf andere Verufe über. So hat die Trade Union der Londoner Fuhrleute, die 25.000 Mitglieder zählt, den Ausstand beschlossen, da die Arbeitgeber ihre Stellungnahme zu den Forderungen der Union zu sehr hinausögerten.

Über 6000 Lastträger der Lancashire- und Yorkshire-Eisenbahn in Manchester und Liverpool sind in den Ausstand getreten. Der Streik dehnt sich auch über andere Teile von Lancashire aus und umfaßt bereits 12.000 Mann. Man fürchtet, daß er sich noch auf andere Gesellschaften ausdehnen und den Eisenbahnverkehr lahm legen wird.

Achtung, Schiffszimmerer! In Milow a. Havel auf der Schiffbauerei von Sengesied u. Mewes sind Differenzen ausgebrochen. Der Meister Mewes betrachtet seine Arbeiter als eine Art Leibeigene. Trotzdem die Arbeiter ihre Arbeit machten, war es diesem Herrn immer noch nicht genug, und Grobheiten und Schimpfwörter regnete es nur so. Auch kerkerte sich dieser Herr, daß er keine organisierten Schiffszimmerer mehr beschäftigen werde. Um diese Zustände zu befeitigen, stellten am 28. Juli sämtliche bei dieser Firma beschäftigten Schiffszimmerer einmütig die Arbeit ein. Durch Verhandlungen war nichts zu erreichen. Die Firma sucht jetzt in bürgerlichen Mätern Schiffszimmerer und Arbeiter. Es wird Aufgabe der organisierten Arbeiterchaft sein, dafür zu sorgen, daß kein Schiffszimmerer oder Arbeiter nach Milow a. H. geht, um bei den Schiffbauern Sengesied u. Mewes in Arbeit zu treten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. August.

*** Die Feuerbestattung unentgeltlich.** Der Friedhofs-Ausschuß der Stadtverordneten-Versammlung in Offenbach hat sich mit der Frage der unentgeltlichen Feuerbestattung beschäftigt und beschlossen, daß die Feuerbestattung auf Ersuchen unentgeltlich für jeden Mann geschehen soll. —

Die Breslauer Stadtverordneten-Versammlung wird bald nach den Ferien über die Feuerbestattung verhandeln, da ein Antrag auf Errichtung eines Krematoriums bereits seit längerer Zeit vorliegt.

20 Jahre Proletarier-Redakteur. Am heutigen Tage sieht Redakteur Genosse Franz Feldmann in Langenbielau auf eine 20 jährige Tätigkeit als Redakteur des „Proletarier aus dem Culengebirge“ zurück. Im Jahre 1891 übernahm Feldmann, der damals als Buchbindergehilfe in Berlin arbeitete, auf Wunsch der Parteileitung die Redaktion dieses Parteiblattes. Mit Freudigkeit ging er an seine neue Tätigkeit heran, aber mit in dem Bewußtsein, daß er mit einem Fuße immer im Gefängnis steht. Der Kampf für die Interessen des arbeitenden Volkes hat ihm denn auch manche Gefängnisstrafe eingetragen, denn während dieser verfloßenen 20 Jahre hat er über 8 Jahre im Gefängnis zugebracht. Die längste Strafe war ein Jahr wegen Majestätsbeleidigung. Feldmann „verbüßte“ seine Strafen im Gefängnis zu Reichenbach. In diesen unfreiwilligen Aufsehtunden widmete er sich dem Studium der französischen Sprache. Genosse Feldmann, der Kandidat des Wahlkreises Schweidnitz-Striegau ist, steht im 44. Lebensjahre. Wir wünschen unserm Freunde und Kollegen, daß es ihm vergönnt sein möge, noch recht lange in voller Rüstigkeit und Frische den Kampf gegen die herrschenden Gewalten zum Nutzen des arbeitenden Volkes mitzuführen.

*** Das Tanzen eines Vereins als „öffentliche Unkeuschheit“.** Am 16. April 1911 war in den „Annoschen“ in Pöpelwitz ein vom Arbeiter-Mundharmonika-Verein veranstaltetes Tanzen, zu dem die Mitglieder auch Bekannte und Verwandte mitbringen durften. Darin erblickte aber die Polizei die Veranstaltung einer „öffentlichen Unkeuschheit“, wozu die polizeiliche Erlaubnis vorher eingeholt werden mußte. Der Lokalhaber und der Vorsitzende des Vereins bekamen Strafbefehle von 40 und 20 Mk. Auf den Einspruch der beiden Beschuldigten ermäßigte das Schöffengericht die Strafen auf 12 und 10 Mk. Freisprechung konnte, wie es im Urteil heißt, nicht erfolgen, weil das Gericht durch die Anwesenheit von 500 bis 600 Personen den Begriff der „öffentlichen Unkeuschheit“ als gegeben betrachtete.

*** Zu einem heulichen Zwischenfall kam es am Sonntag nachmittag in Rothenhof bei der Zerlegung eines 5-jährigen Kindes. Es wird uns darüber berichtet: Um 5 Uhr nachmittags sollte das Kind auf dem Friedhof in Rothenhof beerdigt werden. Das war aber nicht möglich, da das Grab etwa einen Fuß zu kurz und zu schmal war und den Sarg mit dem Kinde nicht aufnehmen konnte. Der Totengräber ging nun an die Arbeit, um das Grab zu vergrößern, während die Trauerverammlung und besonders die Eltern der Toten wohl mit Recht ungehalten waren, da sich die Beerdigung um mehr als eine Stunde verzögerte. Der Totengräber Spillmann dagegen schien der Meinung zu sein, daß solche Dinge durchaus nichts auf sich haben; er entschuldigte sich nicht nur nicht, sondern gab auch den Leidtragenden zu verstehen, daß er seine eigenen Ansichten hat. Jedenfalls kann dem Totengräber nur empfohlen werden, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein.**

*** Verurteilter Einbrecher.** In einer Nacht wurde in den Wohnung eines Beamten der Krankenanstalt für Unselbstverletzte auf der Gustav-Freytag-Straße ein Einbruch verübt. Der Dieb war über zwei Jähre, von denen der eine 1 1/2 Meter hoch und mit Stacheldraht gesichert war, in den Garten der Anstalt gestiegen. Mit einer Lanze, die von Wältern benutzt war, drang er dann in die Wohnung ein. Er raffte dort eine Menge von Schmuckstücken im Werte von 100 Mark zusammen und stahl nebenbei noch ein Portemonnaie mit 4 Mark Inhalt. Mit der Beute verschwand er auf demselben Wege, den er gekommen war. Der Bestohlene setzte alsbald eine Vernehmung auf die Wiedererlangung der entwendeten Sachen aus und erreichte damit auch, daß einzelne Schmuckstücke gegen Ausständigung der Vernehmung in seinen Besitz zurückgelangten. Da der Größte der Gegenstände gleichzeitig bei den Verkäufer Angaben machen konnte, war der Dieb, der gelang es, der Kriminalpolizei, diesen zu verhaften. Es war der 21 Jahre alte, wegen Diebstahls schon wiederholt bestrafte Schuttmacher Willy Winter aus Breslau. Die Breslauer Ferienstrafkammer verurteilte ihn jetzt unter Verlesung mildernden Umstände zu zwei Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Rabald. — Redaktion und Expedition: Rauschwitz 7. — Verlag von Carl Schö. — Druck von Th. Schö. G. m. b. H. — sämtlich in Dresden. — Druck 2. Auflage.

Mittwoch, den 9. August 1911.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. August.

Geschichtsbilder.

9. August.

1839 Der Augenarzt Karl Theodor, Herzog in Bayern, *
1890 Der Lustspielichter Eduard v. Bauernfeld †.

Der Landbote Nr. 8

Ist fertig und liegt im Parteisekretariat Neue Graupen-
straße 5 II., zur Abholung bereit. Ich bitte die Distrikts-
- und Bezirksführer und sonstige Interessenten, sie bald abzu-
-holen.
G. Scholich, Parteisekretär.

An den Einzelnen.

Wahlen sind vor der Tür! Das Volk,
- von dem Du, als lebendiger Träger des Ganzen,
- ein Teil bist, soll in wenigen Monaten sein Urteil ab-
-geben über die Wirtschaft der Regierung und die Politik
- der Mehrheitsparteien des deutschen Reichstages. Um
- Deine Stimme feilschen sie alle!

Die konfessionelle Parteibindung ist nicht mehr die Trieb-
-kraft, und noch weniger bestreben, daß sie sich ihrer
- gleich schütten, nein, weil sie Deine Stimme haben
- wollen! Und werden sie gefragt, was sie für den Ar-
-beiter tun werden, so wird als Antwort so viel Ver-
-sprechung kommen, wie Du nur wünschen kannst.

Die Großherren der modernen Industrie und des
- Handels, die heute Tausende und Zehntausende von Ar-
-beitern als willkürlich zu verändernde Zahl in ihrem
- Profitengemisch haben, auch sie berücksichtigen jetzt
- das Wohl ihrer Arbeiter? Warum? Frage sie doch,
- schon in ihre Reden, nichts wollen sie von Dir, als
- Deine Stimme. Eine Stütze ihrer Interessen
- willst Du werden!

Hast Du schon einmal einen Arbeiter gesehen, der
- leberhaft, und von früh bis abends nicht für seine eige-
-nen Interessen, sondern für das Heil seiner Feinde tätig
- war? Hast Du im Reichstage schon einmal einen Pro-
-fiteurer für die einseitigen Wünsche der Unternehmer ein-
-setzen sehen? Ist Dir dabei nie der Gedanke gekommen,
- daß da einmal das harte Muß und zum anderen ein
-Verrat Deiner Interessen vorlag?

Im Reichstage saßen die Herren von der konferva-
-tiven Partei und machten Gesetze für sich, für ihre Groß-
-grundbesitzerinteressen. Dort arbeiteten die Herren der
- Industrie und des Handels für die Förderung ihrer
- Klassengenossen. Sie feilschten nicht, sondern sie forderten
- von ihrer Regierung, daß sie den gekündigten Wünschen
- nachkam. Nur dort, wo Arbeiterinteressen in Frage kamen,
- da es galt, an Sozialzulagen für Staats-
-arbeiter und an Witwen- und Waisen-
-offen zu denken, da handelten die Herren, da pro-
-testierten und karmten sie, da arbeitete ihnen die Ma-
-schinerie der Gesetzgebung zu teuer und zu rasch.

Denke immer wieder und wieder daran, daß sie alle
- Deine Stimme haben wollen. Nichts weiter und
- nichts mehr! Nur Deine Stimme!

Die Sozialdemokratie, die politische Partei der Ar-
-beiter, sie verlangt mehr, viel mehr von Dir! Sie
- verlangt Dein Herz und Deinen Ver-
-stand! Nicht um Deine Stimme kommt sie fordern,
- nein, sie verlangt von Dir, daß Du, als der Einzelne,
- sie doch alle zusammen das große Ganze, das Volk aus-
-machen, Dir überlegst, wo Du hingehörst!

Du sollst darüber nachdenken, ob ein Großgrundbesitzer
- oder ein Arbeiter, ein Industrieller oder ein Proletarier
- Deine Interessen besser vertreten will und kann. Wir
- verlangen von Dir, dem Einzelnen, daß Du Dir bewußt
- werden sollst, wie von dem Lebendigen des kleinen Teil-
- chens, der Beweglichkeit des Sandkorns die Macht des
- großen Ganzen, die Gewalt eines wandernden Berges
- entsteht.

Du sollst Deiner selbst bewußt wer-
- den! Darum lies die Arbeiterpresse, organisiere Dich
- in der Arbeiterorganisation und vertritt alle Tage Deine
- Interessen, denn wir werden kommen und Deine Meinung
- fordern. Du sollst uns sagen, wie Du denkst, was Du
- willst und wie Du zu handeln beabsichtigst. Nicht Deine
- Stimme wollen wir, sondern Deine Meinung! Du Proletarier
- sollst nicht Stimmvieh, nicht tote Masse,
- nicht Willkür, sondern bewußtes, lebendi-
- ges Teil des großen und ganzen Volkes sein, und dar-
-um denke über Deine Lage nach, damit Du am Tage der
- Entscheidung eine Meinung hast!

Vom Saatzustand.

Zu den letzten Saatensatznotierungen für Preußen
- bemerkt die „Z. Korresp.“: Auch im Juli war die Witterung
- vorherrschend trocken und heiß. Die Trockenheit
- wurde allmählich, besonders als im zweiten Monatsdrittel
- die Temperatur tropische Grade erreichte, besorgniserregend.
- Obgleich sich in allen Landesteilen zahlreiche Gewitter
- entluden, waren die Niederschläge überwiegend wirkungs-
- los. Als tierische Schädlinge werden die schwarzen Matt-
- läuse, die geradezu verheerend wirkten, beinahe in allen
- Berichten hervorgehoben. Auch Mäuse treten wieder zahl-
- reich auf, namentlich in Sachsen und Rheinland. Die
- Trockenheit konnte jetzt den Getreidefrüchten nicht mehr
- schaden, da sie, mit Ausnahme des Hafers, mit dem
- Wachstum bereits abgeschlossen hatten.

Was das Wintergetreide anlangt, so kann
- von dem Roggen gesagt werden, daß er kaum noch in
- Frage kommt, denn so weit er nicht schon geerntet war,
- fand er in Mandeln. Beim Weizen stellte sich heraus,
- daß er durch den Nussbaß geschädigt ist, da sich verhält-
- nismäßig viele taube Ähren fanden. Weizen und Roggen
- sollen, was die trockene Witterung an Menge schädigte,
- an Güte durch sie etwas erhalten haben. Ihre Stro-
-erträge sollen in den meisten Fällen, in denen Be-
-richte vorliegen, nicht erlabig sein. Ueber den Spelz
- liegen besondere Nachrichten nicht vor. Von dem Sommer-
-getreide ist die Gerste in der Reife am weitesten vor-
-geschritten. In vielen Gegenden ist sie sogar schon ge-
-schnitten.

Auch das übrige Sommerkorn, mit Ausnahme des
- spät bestellten Hafers, ist dem Reife nahe; leider ist da-
-von viel bei der Gluthitze und Trockenheit unreif ge-
-worden. Die Erträge an Korn beim Sommergetreide
- werden, abgesehen von der Gerste, in vielen Gegenden
- sehr gering ausfallen und die an Stroh noch geringer.
- Von den Hülsenfrüchten sind die Ackerbohnen und Wicken
- von den schwarzen Mattläusen derart vernichtet, daß sie
- teilweise keine Schoten ansetzen konnten. Wintererbsen und
- -Hülsen sind gut eingebracht und werden etwas mehr als
- einen Normalertrag bringen. Der Mais soll der Ungunst
- der Witterung nicht lange mehr widerstehen können.

Niemlich allgemein ungünstig lauten die Nachrichten
- über die Nachfrüchte, bei denen allerdings die Hoffnung
- auf Besserung nicht ganz aufgegeben wird. Kartoffeln
- wie Zuckerrüben fangen an, well zu werden. Die Kar-
-toffeln sollen zwar gesund sein, aber zu wenig Knollen-

anfang haben. Die Zuckerrüben haben furchtbar unter der
- schwarzen Mattläuse zu leiden. Ganz trübselig sind in
- diesem Jahre die Futterverhältnisse. Stroh, Luzerne und
- Wiesen sollen einen zweiten Schnitt kaum mehr erhoffen.
- Hier und da ist der Futtermangel schon jetzt fühlbar.
- Stellenweise ist man bereits zur Trockenfütterung ge-
-schritten. Schon jetzt müssen die auf den Winter berech-
-neten Heubestände ergriffen werden.

Die Milch wird teurer!

Was die Milchpreisen für Breslau schon lange ge-
-plant haben, wacker sie jetzt in der Zeit der Hitze und des
- überhandnehmenden Futtermangels auf die Dauer fest-
-setzen: einen höheren Milchpreis für Breslau. Der Vorstand
- des Milchproduzenten-Vereins der Umgebung Bres-
-laus macht folgendes bekannt:

Als Folge der großen Hitze ist im Einverständnis
- mit der Breslauer Molke- und den Sarten-Vertretern der
- Milchhändler vom 10. ds. Mts. ab der Preis für 1 Liter Voll-
-milch in Breslau auf 19 Pfg. ab Geschäft oder Wagen und
- 20 Pfg. frei Haus festgesetzt.

Wie uns weiter mitgeteilt wird, soll das Liter Sahne,
- das jetzt 60 Pfg. kostet, auf 80 Pfg. erhöht werden. Auch die
- Butter soll man verteuern und ebenso die Mager-
-milch. Von der Buttermilch soll künftig das Liter nicht mehr
- 10 Pfg. kosten, sondern 12 Pfg. für eine Liter Magermilch,
- der jetzt 8 Pfg. kostet, werden nun 10 Pfg. verlangt.

Der Verein der Milchproduzenten macht wohl selbst einsehen,
- daß seine Forderungen unerhört sind, denn sein Vorstand schied
- der „Z. Korresp.“ folgende Zuschrift, die als eine „Verurteilung“
- der Vertretung zu betrachten ist:

Als Folge der großen Hitze und dadurch entstandenen
- großen Futtermangel im Verein mit den teilweise bedeutenden Ver-
-lusten an Milchvieh beim Ausbreiten der Maul- und Klauen-
-seuche ist die Milchproduktion im letzten Monat so sehr
- zurückgegangen, daß im Herbst und Winter eine große
- Lücke zu befürchten ist, wenn nicht Maßnahmen getroffen
- werden, welche die Landwirte veranlassen, ihre reduzierten Vieh-
-bestände rechtzeitig zu ersetzen und sich rechtzeitig mit An-
-zeugschweinen zu versehen, um die Milchvieherhaltung im Winterzeit-
-raum auf große Schwierigkeiten zu vermeiden und nur zu sehr hohen
- Preisen möglich sein wird.

Der Vorstand der Milchproduzentenvereins der Um-
-gebung Breslaus hat nun im Einverständnis mit den führenden
- Herren im Milchhandel die Milchpreise in Breslau vom
- 10. August d. J. ab um 2 Pfennig pro Liter im
- Kleinverkauf erhöht. Diese im Verhältnis zum
- Steigen der Futtermittelpreise, kleine Preissteigerung für die Milch
- liegt diesmal noch mehr im Interesse der Stadt, resp. der Mil-
-chgenossen, als der Landwirte, denn bei den Landwirten besteht
- in letzter Zeit eine große Neigung, ihre Milchviehherden zu ver-
-kleinern resp. abzuschaffen, da sie sich nicht rentieren und die
- Wirtschaft erschweren, indem sie zu zuverlässiges Personal zu be-
-schaffen ist. Man geht zu der landwirtschaftlich richtigen Maß-
-nahme der Jungviehwirtschaft und Mast über, da sich diese besser
- rentiert und weniger Personal gebraucht wird. Damit diese wirt-
-schaftliche Veränderung nicht weiter um sich greift und später zu
- einer Mangel in den großen Städten führt, liegt diese kleine
- Preissteigerung auch im Interesse der Konsumenten.

Also weit vorübergehend wegen der Hitze ein Futter-
-mangel besteht und in vielen Gehöften die Maul- und Klauen-
-seuche herrscht, muß die Milch verteuert werden, und damit ein
-Nahrungsmittel, das in der Volksernährung mit die größte Be-
-deutung hat. Mehr als sonst sind in den letzten Jahren die
- Hausnahrungsmittel der Erwachsenen, Brot und Fleisch, ver-
-teuert und verteuert worden, so daß die Not und die Unter-
-ernährung immer mehr zum großen Schaden der Allgemeinheit
- um sich greift. Jetzt wird auch die Milch, die Kinderernährung,
- im Preise unerhört gehoben. Dabei spielen die agrarischen
- Leute, die als Milchproduzenten ihre guten Geschäfte machen,
- noch die Milchproduzenten und Großmütigen, denn sie sprechen von

In der Gesellschaft für Rassenhygiene

Prof. Dr. v. Gruber-München an der Hand von
- sich selbst einen Vortrag über das Thema: „Was lehrt die
- Erbsenerbitterung der Gruppe Rassenhygiene für
- Stadt und Gesellschaft!“ Er betonte, daß die
- wichtigste Aufgabe für ein Kulturvolk die Aufzucht eines
- abfälligen, gesunden, leistungsfähigen und arbeitstüchtigen Nach-
-wuchses sein müsse. Die Tatsache, daß fast alle Kulturvölker
- nach einer kurzen Blütezeit zu Grunde gegangen seien, führe eine
- ernste Mahnung, für den Nachwuchs in entsprechender Weise
- vorzusehen zu sein. Wenn die menschlichen Zustände sich bessern
- sollen, so müsse in erster Linie dahin gerichtet werden, die
- Qualität der Menschheit selbst zu verbessern. Heute werde die
- Ursache der ungesunden Verfallszeit des größten Teils
- der Menschheit in deren nächster Umgebung gesucht und in den
- Einflüssen derselben gesucht und daraus resultieren auch alle so-
- zialen Bestrebungen der heutigen Zeit, ebenso die Anstrengungen
- auf dem Gebiete der Volksbildung und der Hygiene. Es kann
- auch nicht geleugnet werden, daß die Umwelt auf den Menschen
- und dessen Entwicklung in körperlicher und geistiger Hinsicht
- einen nachteiligen Einfluß ausüben. Die Umwelt übt auf die
- Entwicklung des Individuums in quantitativer und qualitativer
- Beziehung ihre Wirkung aus und vermag sogar die einzelnen
- Individuen auch äußerlich umzuwandeln, wovon zahlreiche Fälle
- aus der Tier- und der Pflanzenwelt den Beweis liefern. Trotz
- alledem tritt aber die Umwelt an Bedeutung für die Entwick-
- lung des Menschen beträchtlich zurück hinter der angeborenen Ver-
-anlagung des einzelnen Individuums, die in der Hauptursache
- erblich ist. Die Lebenskraft des ersten Moments hängt mit der
- Kontinuität des Keimplasmas zusammen, das angeborene Mün-
- del festhält. Im Zusammenhang damit besprach der Redner
- eingehend die Mendelschen Vererbungsregeln, wie sie bei der
- Kreuzung verschiedener Rassen zu beobachten sind. Durch eine
- Verbesserung der Umgebung des Menschen allein kann also eine
- durchgreifende Verbesserung der Menschheit selbst nicht erreicht wer-
- den, es muß die Vermehrung des minderwertigen gehemmt und
- eine des Hochwertigen nach Möglichkeit gefördert werden. Da
- aber nicht alles Angeborne erblich ist, ist es Sache der Indi-
- vidualhygiene und der Hygiene der Fortpflanzung, hier Wandel
- zu schaffen. In erster Linie war ein Hindernis für die Besse-
- rung der Menschheit, daß die Fürsorge für die Jugend erst so
- spät eingeleitet hat, denn die Entwicklung des Einzelindividuum
- läßt sich umso weniger beeinflussen, je weiter sie schon vor-
-geschritten ist. Die Besserungsbestrebungen müßten bereits bei

der Keimbildung einleiten und es muß versucht werden, die für
- die Keimbildung günstigen Momente zu erforschen. Hierbei
- gab der Vortragende eine Uebersicht über die bisher ermittelten
- Ursachen der vererbten Keimbildung, den Einfluß des
- Alters der Eltern der Geburtenzahl, der Geburtenfolge, der
- Fütterung und der Zucht, sowie auch der Frauenar-
-beit auf dem Gebiete der Fortpflanzung. Die le-
-gendsten Momente tragen ganz besonders bei zur Verschlech-
- terung der körperlichen Verfassung der künftigen Bevölkerung,
- die besonders deshalb lebhaft hervorzuheben muß, weil
- das Wachstum der künftigen Bevölkerung ganz außerordentlich
- zunimmt. Neben der steigenden Militärtauglichkeit die größere
- Sterblichkeit der Männer, das geradezu massenhafte Absterben der
- besser situierten Familien und nicht in letzter Linie der Neu-
-machungsanstrengungen, das Bestreben, die Nachkommenschaft einzu-
-schränken, all das muß den denkenden Volksgenossen mit schmerz-
- licher Sorge um die Zukunft erfüllen, da diese Faktoren nicht allein
- schon jetzt zu einem Aussterben der Völkergaben geführt haben,
- sondern auch die Vermehrung des deutschen Volkes überhaupt in
- Frage stellen muß.

Aus aller Welt.

Ein neuer „Erfolg“ des Herrn v. Jagow. Einen durch-
-schlagenden Erfolg hat Herr v. Jagow, der Berliner Polizeiprä-
-sident, mit seinem Schießerlaß (siehe auch Politik) erzielt. In
- dem Hause Reinholdsdorferstraße 67 in Berlin wohnte im vierten
- Stock der Pöndler G. Pildorand, der seit längerer Zeit
- eine Gefängnisstrafe verbüßt. Seine liebebedürftige Frau hatte
- in der Zwischenzeit einen 42jährigen Schneider zu sich ge-
-nommen, der die Gattenpflichten erfüllen mußte. Er
- hat sich allem Anschein nach bei der Frau sehr wohl
- befunden, da er auf deren Verlangen, nimmere die Wohnung zu
- räumen, weil die Gefängniszeit des rechtmäßigen Mannes ab-
-gelaufen sei, nicht einging. Er weigerte sich hartnäckig, zu gehen.
- In ihrer Angst, ihr Mann könnte bei seiner Rückkehr den Lieb-
-haber in der Wohnung finden, verfiel die Frau auf ein eigen-
-artiges Mittel, um den nunmehr unbekannten Liebhaber loszu-
-werden. Sie ging in der Nacht zum Montag auf die Polizei-
-wache und meldete, daß in ihrer Wohnung ein Ein-
-brecher sei. Die beiden Schutzeleute Spielberg und

Radtke bezogen sich nun auf Befehl in die Wohnung der
- Frau, um den „Einbrecher“ zu verhaften. Sie hatten geladene
- Pistolen bei sich. Auf wiederholtes Klingeln öffnete der Lieb-
-haber schließlich die Tür und als er die Schutzeleute sah, zog er
- sich in die Küche zurück, deren Tür er verschließen wollte. Das
- gelang ihm jedoch nicht ganz, denn die beiden Schutzeleute strom-
-ten sich von außen dagegen und so blieb ein schmaler
- Spalt offen, durch den die Schutzeleute in die Küche
- blicken konnten. Plötzlich gab der Schutzeleute Spielberg zwei
- Schüsse durch die Türpalte ab. Ein Schrei befehlte ihm, daß
- der „Einbrecher“ getroffen worden war. Der Schneider gab jetzt
- natürlich seinen Widerstand auf und wurde verhaftet. Ein
- Schuß war ihm in den rechten Fuß zwischen Zehe und Knöchel
- gedrungen. Der Schutzeleute hat, wie festgestellt wurde, ohne
- eine Spur von Notwehr auf einen Wehrlosen geschossen. Dieses
- unberechtigte Vorgehen fällt ganz auf den Schießerlaß Jagows
- zurück.

Opfer der Arbeit. In der Kantstraße 163 in Charlotten-
-burg stürzte gestern Nachmittag der auf einem Neubau beschäftigte
- 20 Jahre alte Maurer Wilhelm Richter von einem Gerüste aus
- der 3. Etage in die Tiefe. Beim Fallen schlug er mit dem Kopfe
- auf eine Eisenstange auf, so daß er unten schwer verletzt
- und bewusstlos liegen blieb. Auf dem Transport in das
- Krankenhaus starb er.

Opfer der Verge. Das Edelweißpflücken an gefährlichen
- Stellen der Schweizer Berge ist wieder mehreren jungen
- Menschenleben zum Verhängnis geworden. Am Sonntag Nach-
-mittag stürzte die 14jährige Secundarschülerin Anna Rauch aus
- Altdorf beim Edelweißpflücken auf dem Urner-Roden über eine
- Felsenwand ab und blieb sofort tot liegen. Erst nach Stunden
- mühevollen Steigens fand man die Leiche, die außer einem ein-
-fachen Schädelbruch sonst keine weiteren Verletzungen aufwies.
- Ferner stürzte am Sonntag der 17 Jahre alte Gymnasiast
- Paul Färre aus Locle über einen Felsen ab, an dessen Fuße er
- mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden wurde.
- Ein dritter Todesfall ereignete sich auf dem Ruffstein.
- Die Technerschule von Winterthur machte einen Ausflug. Dabei
- trennte sich der 19 Jahre alte Techniker Schwalm, der eben das
- Examen bestanden hatte, von der großen Masse los, die auf dem
- Wege nach Sants weiterging. Er wollte allein den Ruffstein
- besteigen, kam aber nicht wieder. Man suchte sofort den

Gingig nur der Sittlichkeitstrompeter
Ist vergnügt in dieser Hundstagszeit;
Dreißig Grad zeigt heut das Thermometer?
Schönes Wetter für die Sittlichkeit!

*** Löschhilfe der Feuerwehr.** Der Magistrat macht folgendes bekannt: Es ist in der Bürgerpflicht zum Teil noch die Ansicht verbreitet, daß die Löschhilfe der städtischen Feuerwehr in jedem Einzelfalle vom Hauseigentümer oder vom Inhaber der Wohnung, in der es gebrannt hat, bezahlt werden müsse. Demgegenüber haben wir wiederholt ausdrücklich hervor, daß die Löschhilfe der Feuerwehr in jedem Falle völlig unentgeltlich geleistet wird, und wir ersuchen die von einem Brande Betroffenen, die Feuerwehr bei jedem Feuer herbeizurufen, selbst wenn es anscheinend ohne fremde Hilfe gelöscht werden kann.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir auch auf die Polizeiverordnung vom 19. Mai 1897 hin, wonach die straßenwärts angebrachten Feuermelder nur für Feuermeldungen bestimmt sind und niemals zur Alarmierung der Feuerwehr aus Anlaß anderer allgemeiner Gefahr (Wasserschäden, Befestigung von Verkehrshindernissen, Aufheben gestürzter Pferde, Samariterhilfe usw.) benutzt werden dürfen. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung werden bestraft. Erscheint die Hilfeleistung der Feuerwehr zu anderen Zwecken als wegen Feuersgefahr erforderlich, so muß sie durch Voten oder telephonisch nachgesucht werden. Während der Zeit, in der der Dienst beim Vermittlungsamt ruht, kann die Anrufung der Feuerwehr von einem Polizei-Kommissariat aus erfolgen. Sämtliche Kommissariate sind mit der Feuerwehr unmittelbar verbunden.

*** „Verräter an der Gesellschaft.“** Der Herr des Breslauer Bäckereis wurde in der Gesellschaft der „Verräter an der Gesellschaft“ in einem Flugblatt des Verbandes als „Verräter der Gesellschaft“ bezeichnet. Der Vertreter des Gesellschafterverbandes klagte deshalb wegen Beleidigung. Vor dem Breslauer Schöffengericht wurde heute ein Vergleich geschlossen. Der Verklagte erklärte, daß er mit dem im Flugblatt vorkommenden Ausdruck „Verräter“ nicht die Absicht einer Beleidigung gehabt hat. Die gerichtlichen Kosten trägt jede Partei zur Hälfte, die außergerichtlichen jeder für sich selbst.

*** Den Gefahren der Straße** sind gestern wieder zwei Kinder zum Opfer gefallen. Es wird uns darüber gemeldet: Montag nachmittag gegen 6 Uhr kam ein Lastwagen der Expeditionsskizze Gebr. Weich von der Bohrauerstraße die Gubenstraße entlang gefahren und wollte gegenüber der Ecke Gubenstraße und Gustav Freytagstraße in die Bahnunterführung nach der Brüderstraße einbiegen. An der abschüssigen Stelle vor der Bahnunterführung liefen zwei Schulknaben von der Bohrauerstraße 74, die vom Baden gekommen waren, und auf den Leuchtturm gespielt hatten, in die Räder des Lastwagens hinein. Der jüngere der beiden Knaben, der 8 bis 9 Jahre alt ist, wurde vom Handgelenk umgerissen und geriet mit dem linken Handgelenk unter das rechte Vorderrad. Eine Frau, die Augenzeugin des Unfalles war, führte den Knaben sofort dem nächsten Arzt zu. Der ältere Knabe, der zehn bis elf Jahre alt ist, wurde von der Deichsel des Wagens so unglücklich unter die Räder geschleudert, daß sie ihm über den oberen Teil des Brustkorbes hinweggingen, dabei die rechte Lende zerquetschten und den Brustkorb vollständig eindrückten, so daß der Tod sofort eintrat. Die Sanitätswache der Feuerwehr war in wenigen Minuten zur Stelle und untersuchte den Knaben genau; jedoch alle Hilfe war leider vergeblich. Wie die Augenzeugin des Unfalles alle übereinstimmend erklären, fehlte an dem schweren Lastwagen jegliche Bremsvorrichtung, so daß es dem Fahrer nicht möglich war, das schwere Fuhrwerk anzuhalten.

*** In dem großen Unglück** an der Bahnunterführung Brüderstraße wird noch gemeldet, daß an derselben Stelle seit dem Unfalle der dritte ähnliche Unfall geschehen ist. Es ist dies daraus zu erklären, daß einmal in der Unterführung sehr viele Kinder ihre Spiele treiben, und daß der Fahrdamm dort ein bedeutendes Gefälle hat, so daß auch schwereladene Wagen schnell hinabrollen und daher die achtlos Kinder leicht überfahren. Bisher ist dort ein Schuttmann nicht aufgestellt worden; die schweren Unfälle machen dies aber doch notwendig. Die verunglückten Knaben heißen Gläffner und sind städtische Pflegekinder, die bei der Witwe Ringlunatus, Bohrauerstraße 74 wohnen.

*** Der verärgerte Kellner.** Ein Kellner, der in einem Lokal in Morgenau beschäftigt war, klagte gegen den Wirt vor dem Gemeindericht wegen einer Reklamation von 5 Mark. Der gute Mann hat zwar die Arbeit selbst eingestellt, das will er aber nur deshalb getan haben, weil er von den Gästen zu sehr schikaniert worden ist. Die Gäste hätten ihn gefragt, ob er Sozialdemokrat sei; er habe den Leuten geantwortet, er sei noch niemals Sozialdemokrat gewesen und würde es auch nie werden. Die Antwort habe den Gästen nicht gepasst und von der Minute an wäre es ihm schlimm ergangen. Allewege wurde er gerufen und sollte dies und das besorgen; immer nur wollten die Herren bedient sein. Und er habe doch 10 Tische zu bedienen gehabt. Es wäre gar nicht auszuhalten gewesen und so habe er es endlich satt gehabt und Kasse gemacht. Er verlange aber seinen rechtmäßigen Lohn. Der verklagte Wirt stellte die Sache ganz anders dar. Die Gäste hätten sich beschwert, daß sie nicht bedient wurden. Der Kellner sei sehr grob gewesen, so daß er sich gemüht habe, daß sie sich vom Kellner so was bieten ließen. Wenn er auch gefragt wurde, ob er Sozialdemokrat sei, so dürfte er deshalb nicht so aufgebracht sein. Auf das Bitten des Vorsitzenden erhielt der Kläger 2 Mk. als Abfindung.

*** Achtung! Transportarbeiter.** Mittwoch, den 9. August Mitglieberversammlung im großen Saale des Gewerkschaftshauses. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

*** Straßenperrung.** Wegen Neupflasterung wird die Vorwerkstraße zwischen Feldstraße und Ohlauer Stadigraben vom 14. August bis 9. September für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

*** Der Distrikt 8a** veranstaltete Sonntag, den 6. August, unter starker Beteiligung einen Ausflug nach Poplanowitz (Guthof Jänisch). Jung und alt beteiligten sich rege an den Spielen und sonstigen Darbietungen im Garten wie an den gemeinschaftlichen Gesängen. Eine Championpolonaise von über 100 Kindern endete die Spiele, worauf Genosse Diezler eine Ansprache an alle Teilnehmer hielt. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß dann der Ausflug. Ein sehr langer Zug beleuchteter Lampen zogen auf dem Rückwege von der guten Beteiligung.

*** Eröffnung eines neuen Volksschulhauses.** Nachdem am Montag der Neubau des großen Volksschulhauses auf dem Grundstücke Prokauerstraße 12/13 von der Stadtbauverwaltung an die Schulverwaltung übergeben worden war, ist heute Dienstag mit Beginn des Schulunterrichts nach den Sommerferien die neue Schule eröffnet worden. In dem neuen Schulhaus sind die katholische Mädchenschule IV und die evangelische Mädchenschule Nr. 24 untergebracht worden.

*** Noch keine Schule!** Große Freude herrschte heute früh in den Volksschulen und Mittelschulen. Als die Kinder in den Klassen versammelt waren und der Unterricht beginnen sollte, erklärten ihnen die Lehrer, daß er bis auf weiteres wegen der großen Hitze ganz ausfällt. Die Schüler und Schülerinnen, die vernünftigerweise von dannen zogen, sind aber verpflichtet, alle Tage früh um 7 Uhr in den Schulhöfen zu sein, damit ihnen mitgeteilt werden kann, wann der Unterricht wieder aufgenommen werden wird. In den höheren Schulen ist der Unterricht nicht ganz ausgefallen; für sie gilt die allgemeine Anordnung, daß der Unterricht nicht mehr fortgesetzt wird, wenn das Thermometer um 10 Uhr vormittag 25 Grad im Schatten zeigt.

*** Sommer-Theater** (Viehich's Stabliement). Heute Dienstag gastiert Max März zum 4. Male in der Rolle des „Moritz Meyer“ in Fritz Friedmann's dreitägigem Schank „Meyers“. Bemerkenswert ist hierbei, daß das Gastspiel Max März des großen Erfolges wegen um einen Tag verlängert worden ist; der beliebte Künstler wird demzufolge Freitag, den 11. August, zum letzten Male gastieren. Im Garten konzertiert heute das Breslauer Konzertorchester unter Leitung seines Dirigenten Handke. — Morgen Mittwoch dritteltes Gastspiel Max März in „Meyers“. — Sonnabend, den 12. August, gast Richard Jaegers dreitägige Operette „Die Fuge“ zum ersten Male in Szene. Der Komponist ist bereits hier eingetroffen, um die Proben persönlich zu leiten.

*** Victoria-Theater.** Die Revue „Bei uns in Breslau“ erlebt morgen Mittwoch die 100. Aufführung. Der lustige und melodienreiche Lustspielstück noch sehen will, muß sich beeilen, denn wie bereits bekannt, schließt Henry Bender sein Gastspiel am 31. August. Der nächste Nichttrauerabend ist Freitag, 11. August. Willeis täglich von 9—2 Uhr im Theaterbureau.

*** Konzert.** Heute Dienstag konzertiert die Stadtheaterkapelle unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Rudolf Tiffon auf der Viehichshöhe. Beginn 8 Uhr. Eintritt 20 Pf.

*** Ein Opfer der Not.** Erhängt aufgefunden wurde in seiner Wohnung Welfenstraße 60 der Schmied Paul Hrt, Nahrungsorgen haben den Mann zu der Verzweiflungstat getrieben.

*** Eine weibliche Leiche** ist Montag früh an der Vahbrücke aus der Oder gefischt worden; wie festgestellt werden konnte, handelt es sich um die verheiratete Haushälterin Ida Geist geb. Jenke, die Galtstraße 11 wohnte.

*** Wieder eine Spiritusfahrgeschichte.** Es ist schier unbegreiflich, daß trotz der häufigen schrecklichen Vorfälle, von denen die Zeitungen berichten, Frauen und Mädchen noch immer nicht die nötige Vorsicht bei der Handhabung von Spiritusflaschen walten lassen. Am Sonntag ist wieder ein Opfer solcher Leichtfertigkeit im Allerheiligenhospitale gestorben. Die Frau des Fleischermeisters Reichel war dort wegen schwerer Brandverletzungen, die sie am Donnerstag bei einer Spiritusfahrgeschichte davongetragen hatte, eingeliefert worden; sie konnte trotz aller ärztlichen Bemühungen nicht am Leben erhalten werden.

*** Ein Lebensretter.** Mit eigener Lebensgefahr rettete vor einigen Tagen der Arbeiter Paul Tittmann, Weiden-damm 7, einen fünf Jahre alten Knaben von der Werderstraße, der am Wehr der Anwandmühle in die Oder gefallen war und zweifellos bald ertrunken wäre, wenn ihm nicht Tittmann nachgekommen und ihn mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte. Dem braven mutigen Manne gebührt warmer Dank vor der Öffentlichkeit.

*** Ein schwerer Automobil-Unfall** ereignete sich Montag nachts in der ersten Stunde auf der Schweinitzstraße. Ein die Straße entlang fahrendes Automobil wollte Arbeiter, die auf der Straße arbeiteten, ausweichen. Dabei schlug es mit solcher Wucht gegen einen Bordstein, daß zwei im Automobil sitzende Herren auf die Straße geschleudert wurden. Einer von ihnen, Lehrer Kugner, Vorstr. 50, erlitt mehrere Rippenbrüche und wurde ins Allerheiligenhospitale geschafft, der andere, Student Wilsons Vinski, kam mit leichten Verletzungen davon, mußte aber trotzdem in der chirurgischen Klinik untergebracht werden.

*** Vermißt** wird seit dem 1. August der 32 Jahre alte Rutscher Max Alexandrowicz, der bisher Brüderstraße 61 gewohnt hat.

*** Fahrraddiebstahl.** Am 1. August ist vor dem Hauptpostamt auf der Albrechtsstraße ein Fahrrad Opel (40), am 3. August vor der Markthalle auf der Münzstraße ein Rad Franklin (beide Mäntel neu) gestohlen worden.

*** Gefunden** wurden zwei Kravatten, ein grüner seidener Damenhemd, eine goldene Damenuhr, ein Rasiermesser, drei Messingteile von Flurhaken, ein brauner Holzkoffer mit Kleidungsstücken, ein braunes und ein blaues Damenportemonnaie, mit Inhalt, zwei Fahrräder, zwei Bunde Schlüssel, ein schwarzer Damenhemd, ein brauner Spazierstock, eine Damenhandtasche und ein Lederportemonnaie, beide mit Inhalt.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Ostberg, 8. August. Brandstiftung. Die Gemeinde Grünau wird durch einen Brandstifter sehr beunruhigt. Vor acht Tagen wurde in der Nacht vom Sonntag ein Haus im Oberdorf in Brand gesteckt und in der zum letzten Sonntag ertönte wieder gegen 1 Uhr Feuerlärm. Diesmal brannte es im Niederdorf beim Stellenbesitzer Stumpe. Trotz Löschhilfe wurde die ganze Besetzung bis auf den Grund in Asche gelegt. Mit Mühe konnte das Vieh gerettet werden. Das Feuer brach in der Scheune aus und soll nur auf Brandstiftung zurückzuführen sein.

Neueste Nachrichten.

Aussperrung.

Wien, 8. August. Mit der Aussperrung der christlich organisierten Arbeiterkassen der niederösterreichischen Tabakindustrie ist gestern der Anfang gemacht worden. Die Aufsicht auf Bewegung des Streiks ist zurzeit äußerst gering und daher dürfen, wenn eine baldige Einigung nicht erzielt werden könnte, am Sonnabend, 12. August, eine Aussperrung sämtlicher Arbeiter stattfinden.

Streikbewegung.

Wien, 8. August. Die Oberbauarbeiter auf der Südwestbahn fordern eine Lohnerhöhung und drohen, falls ihnen diese nicht bewilligt wird, mit dem Ausstande, in den sie dann bereits am Sonnabend, den 12. dieses Monats einzutreten gedenken.

Deutschland und Frankreich.

Paris, 8. August. Der Abendpresse zufolge wird anlässlich der Berliner Unterhandlungen genauer zu definieren sein, was man heute geographisch als zu Marokko gehörig zu verstehen hat. Bisher war beispielsweise die Anschaung über die algierisch-marokkanische Grenze zeitweise sehr verschieden. Wichtig wäre es ferner, festzustellen, welche Gebiete Marokkos das Sultanat von Fez als ihm untertänig erachtet und welche nach ihrer historischen Entwicklung sich außerhalb jeder Verpflichtung gegen den Sultan befinden.

London, 8. August. Im Unterhause fragte gestern der liberale Abgeordnete Watson die Regierung, ob sie an der Verantwortung denke, die Großbritannien als einer der Hauptunterzeichner und hauptsächlichsten Vertreter der Agadirkonferenz habe und ob sie zur Beilegung der gegenwärtigen Ungewißheit

und Unruhe für Handel und Kredit, die durch die Agadirkonferenz Deutschlands in Marokko hervorgerufen worden seien, Schritte unternehmen wolle, um was auf Grund des Artikels 9 der Agadirkonferenz, um dem diplomatischen Korps ihren Wunsch bekannt zu geben und Erklärungen über die in Frage stehende Aktion zu erhalten. Staatssekretär Grey antwortete: Es muß den Abgeordneten Majors bitten, sich zur Zeit noch mit der Erklärung, die jenerzeit Marokko im Laufe der Agadirkonferenz gegeben hat, zufrieden zu geben.

Italien und Argentinien.

Maiand, 8. August. Das Blatt „Corriere de la Sera“ berichtet, daß die argentinische Regierung in ihrer Haltung gegenüber Italien verharret. Man glaubt jedoch, daß die diplomatischen Unterhandlungen, welche gegenwärtig zwischen den beiden Regierungen gepflogen werden, eine baldige und friedliche Lösung des Konfliktes herbeiführen werden. Die Argentinier melden, bereitet die argentinische Regierung einen Entwurf über die Regelung der Auswanderung vor. Um die Lage noch schwieriger zu gestalten, hat der argentinische Konsul in Rom nach Buenos-Ayres berichtet, daß die Cholera-Epidemie im Wachsen begriffen ist.

Zur Präsidentenwahl von Haiti.

New York, 8. August. Der Gegenkandidat des zum provisorischen Präsidenten von Haiti ausgerufenen Generals Deceze, General Firmin, hat erklärt, er werde sich der Entscheidung des Volkes unterwerfen. Die Stadt Port au Prince ist vollkommen ruhig.

Paris, 8. August. Aus Dijon wird gemeldet: Es bestätigt sich, daß sechs Soldaten des 27. Infanterie-Regiments verhaftet worden sind und die Verhafteten vor das Kriegsgericht des 8. Armeekorps gestellt werden sollen und zwar unter der Anschuldigung, antimilitaristische Propaganda betrieben zu haben. Die Militärbehörden geben seit einiger Zeit außerordentlich scharf gegen die bisher noch völlig unbefangenen Soldaten vor, die sich an der antimilitaristischen Propaganda beteiligt haben.

Ueberschwemmungen in der Mandschurie. Aus der Mandschurie treffen Nachrichten über anhaltende Regen ein, die bedeutende Ueberschwemmungen hervorgerufen haben. Viele Dörfer stehen völlig unter Wasser und eine Unmenge Menschen und Vieh sind umgekommen. Allein im Dorfe Gulancha sind über 700 Chinesen ertrunken. In der Nähe der Station Dujinschan ertranken über 400. Die genaue Zahl der Opfer und Verluste ist noch unbekannt.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Ort	Wasserstand	Ort	Wasserstand	Ort	Wasserstand	Ort	Wasserstand	Ort	Wasserstand
Breslau	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86
Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86
Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86
Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86	Frankfurt	10,86

*) Auswertungshöhe i. Rottweil 3,50; für Breiten (Ober) Chle-Niederung 8,25.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Dienstag, den 8. August:
Steinfeker-Versammlung. Zimmer 1.
Bauaufschlagger-Versammlung. Zimmer 3.
Zimmerer-Verband. Mitglieder-Versammlung im Saale.
Mittwoch, den 9. August:
Transportarbeiter-Versammlung im Saale.
Arbeiter-Radfahrer. Versammlung Zimmer 1.
Donnerstag, den 10. August:
Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Billardszimmer.
Tagelager-Versammlung. Zimmer 1.
Vertrauensleute der Bauhofslofer. Abends 7 Uhr Versammlung im Zimmer 2.
Bauhofslofer. Abends 8 Uhr Versammlung im Saale.
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2—9 Uhr im Zimmer 7.
Freitag, den 11. August:
Leise- und Diskurserklub. Abends 8 1/2 Uhr im Zimmer 5.
Sonnabend, den 12. August:
Buchbinder-Versammlung. Zimmer 1.
Lebervarbeiter-Versammlung. Zimmer 2.
Schwimmerverein Poseidon. Versammlung Zimmer 3.
Sonntag, den 13. August:
Fliesenleger-Versammlung. 9 1/2 Uhr. Zimmer 3.
Montag, den 14. August:
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2—9 Uhr im Zimmer 7.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Der nächste Zahlabend des Sozialdemokratischen Vereins Breslau wird Montag, den 14. August, in den bekannten Lokalen abgehalten.

Distrikt 2 (Sauerbrunnen).

Sonntag, den 13. August, gemeinschaftlicher Spaziergang nach Gartlieb zu Nidel. Treffpunkt um 2 Uhr am Sauerbrunnen. Um rege Beteiligung wird freundlichst eruchtet.

Distrikt 4 (Nikolaier).

Sonntag, den 13. August, Familienausflug nach Söfel zu Brig. Treffpunkt 1 Uhr am Striegauer Platz (Friedhöfe). Abmarsch 1 1/2 Uhr. Für Kinderbelustigung und Unterhaltung der Erwachsenen ist gesorgt. Um zahlreiche Beteiligung wird eruchtet.

Distrikt 7 (Nikolaier).

Unter Sommer- und Kinderfest wird Sonntag, den 20. August, im Gewerkschaftshaus veranstaltet. Es besteht in Konzert, Tanz, Kinderbelustigungen und dergleichen. Anfang des Konzerts nachmittags 3 Uhr. Die Betroffenen werden eruchtet, recht zahlreich zu erscheinen. Auch Mitglieder anderer Distrikte sind freundlichst eingeladen. Das Komitee.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land)-Neumarkt.

Land-Distrikte 11/12 (Bezirk Gartlieb, Grietern, Kleindorf, Kleinburg). Mittwoch, den 9. August, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Saale bei Nidel. 1. Punkt: Vortrag des Genossen Schlich. 2. Punkt: Bericht von der General-Versammlung. 3. Punkt: Vereinsangelegenheiten.

Land-Distrikte 11/12 (Bezirk Koderwitz, Reischbach, Kroschwitz, Baumgarten, Domschau, Kulewitz, Brühlwitz). Sonntag, den 13. August, nachmittags 3 Uhr, allgemeine Mitglieder-Versammlung; wo, sagen die Bezirksführer. Keiner fehlt!

Land-Distrikte 14 (Bezirk Gerbain-Dürrgoy). Achtung! Dienstag, den 8. August, abends 7 1/2 Uhr: Mitglieder-Zusammenkunft bei Glemmich, Schindstraße 17. Tagesordnung: 1. Wahl eines Distriktsführers, sowie Bezirksführer und Delegierten. 2. Verabschiedung von der Generalversammlung. 3. Besprechung wichtiger Vereinsangelegenheiten. Erscheinen eines jeden ist Pflicht!

Land-Distrikte 15 (Groß-Schönau). Donnerstag, den 10. August, abends 8 Uhr, beim Gastwirt Glog in St. Schönau, Mitglieder-Zusammenkunft. Tagesordnung: Vortrag des Genossen Schlich. Abrechnung über das Minnervergnügen und dergleichen.

Stadthauskeller **Bredon, Sing.**
Inh.: Frh. Winkler.
 Täglich Sing-Sang mit 2 electr. Orchestern
 in 2 Sälen. **Wollfisch I** **Wassers** **See** **Singst**

Wilhelmsburg. Inh.: Franz Hölzel,
Neuborstf. 54, Sonntg. u. Donnerstg. Lang u.

Restehandlungen
Gottlieb, Germ., Gräßhenerstraße 48.
Seinze, Marie, Hölchenerstraße 21.
Putz, Modes

Cichon, Rich. ^{Spez.-Fisch-Geſch.} Reuſcheſtraße 55.
 Entlaſcher, Anna, Friedr.-Wilhelmsſtr. 59.
 Pöſch, O., Reuſcheſtr. 86, Ede Königspl.
 Reiniſch, Martha, Friedr.-Wilhelmsſtr. 106.
 Reinhold, Dr. Wilhelmſtr. 2.

**Schlesinger, Julie, Friedr. Wilhelmstr. 16/18,
Stacha, Elise, Weißburgerstraße 9,
Tschauer, W., Reußstraße 47/48.**

Rossfleischerei u. Wurstfabrik

Bed, Rudolf, Stockgasse 12.
Hilgert, Carl, Friedrichstraße 62.
Oh, Moritz, Ritterplatz 6.

Sargmagazine

Götze, Robert, Gumpshaus 40.
 Günter, J. (Jnh. G. Strube), Fr. Wilhmsstr. 55.
 Gurnig, Wlad., Frh. Wilhms 1, Ecke Königspl.
 Habicht, Joh., Schußbrücke 68/69.
 Hengler, Franz, Friedr. Wilhelmstr. 71.
 Hirschbach, Th., Gräbigerstr. 2.
 „Pletat“ (Jnh. W. Schneider, Schußbrücke),
 10.

Schirme, Stöcke

Schneidererei-Artikel!

 **G. A. Opelt.** **Sturmerstr.**
Nr. 28/29.
Gegr. 1812. — **Bestell. Spez.**
Knopf-Geißl. — **Schulische**
Schneider-Quitt. **Besament-**
Spigen-Strumpf-Handschuh-
— **Gürtel, Schürzer u.** —

Kirchhoff, W. Altbückerohle 11 Hammerel 51
 Press O. & Co., Junkerstr. 18/19
 Schütz, G. Schühbrücke 7
 Schütz, G. vis-à-vis F. Prause.

Schuhwaren und Schuhmacher
Amerikanische Schnelllehret, Altkoln
Rrabe 56. Besohler in ca. 80 Minuten.
Bauch, Johann, Lisenstraße 32.
Bier, Gustav, Matthiasstraße 124.

Deutsches-Amerik. Schmelzwerk. G.m.b.H.
— Schmiedebrücke 20 — im Ruckbaum.
Filiale: Gräbchenstr. 41.
Ernst, Fritz, Augustastr. 31
Frankenberg, Bruno, Gräbch. nestr. 48.
Frohn, Josef, Neuborststr. 66.

Stefel, Rob., Gabelstraße 58.
Helm, Heinrich, Ringende 182. (Bitte auf
den groß. Helm zu achten.)
Loring, Reinhold, Lohstraße 52.
Wildebrandt, H., Gabelstraße 67.
Lubnd, Schußbuden, Neumarkt.

Keller, Josef, ^{Lehrer} str. 116,
Ratwald, Jul., Friedr.-Wilhelmsstr. 65.
Raber, Berthold, Westendstraße 22.
Reidner, Karl, Augustastr. 157.
Rumber, Paul, Friedrich-Wilhelmsstr. 65.
Sunder, Hns., Neumarkt 33, ^{Edelmanns} Ecke Dammweg.

Schmäh, Paul, Frankfurterstr. 45.
 Schneider, J., Größelengasse 47.
 Schühn, S. Krojanter, Hebr. Wülfstr. 23.
 Seidel, Paul, Stansfasse 62.
 Seidel, Wilhelm, Matthiasstraße 62.
 Tack, Conrad & Cie, Reußstr.

Winkler, Franz, Hummerstr. 27, Spr.-Sch.
 Vater, Ernst, Weibgasse 64.
 Winkler, H., Ringstr. 204/5, a. Schönb.-Fell.

OLL, MAX, Filialen: Größchen-
straße 54, Döllschtr. 1,
Endersenstr. 23, Kleber-
straße 17, Matthiasstr. 118, Größchenstr. 12.

Trauer-Kleidung
Centlawer, M., Schneider
Benedix, J., brüde 7/8,
 Ring 1,
 Ede Rittmeister.

Uhren und Goldwaren
Alter, H., Aufsteigsmühlstr. 17
 Schmiedestr. 19, Aufsteigsmühlstr. 2
 Schmiedestr. 19, Aufsteigsmühlstr. 2

Frenzel, Friedr.-Wilhelmsstr. 24,
neben Deutscher Kaiser.

Schöckner, Theodor, Malbarkr. 10.
 Löwius, — Kupfersteinbühlstraße —
 Göttsch, Eduard, Schmiedebühl 56.
 Schreiber, Georg, Schellingstraße 29.
 Schoska, A., Friedrichs-
 bühl 70.
 Schöckner, Theodor, Malbarkr. 10.

Vereins-Verlosungen.

Landau, Adolf

Glasnoststrasse 76/77.
Vogelfutter
Liangi Daniel Hermanns Vogelfutter,
Gurber, Carl, Rosenhainstrasse 43.

Vorkostgeschäfte.

58. Deutscher Katholikentag.

Mainz, 6. August.

Ein Katholikentag ist ein wunderliches Gemisch von Gottesdienst, Volksversammlung, Jahrmakelstrudel und Alkoholtrausch. Seine Anziehungskraft liegt zum guten Teil darin, daß er für alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele hinreichende Befriedigung gewährt, an den Verstand dagegen die denkbar geringsten Anforderungen stellt. Seine Veranstaltungen begannen am Sonntag mit einem Arbeiterfestzug, dessen Teilnehmer sich nachher an Rappchen und Handlās mit Bier gütlich taten, und sie enden am Donnerstag mit einem Festmahl für die besseren Leute, das irdische Gedächtnis zu 450 Mk. und die Weine in entsprechender Preislage. Im Leben berühren sich die Gegensätze auf den Katholikentagen in der Weise, daß die sozialen Gegensätze einen angemessenen Zwischenraum, man fertigt die Arbeiter, nachdem sie ihre Pflicht als katholisches Volk getan haben, mit Bier und Handlās ab und speiert sie dann wieder in ihre Heimat. Dann ist ein hoher Adel und eine hohe Geistlichkeit unter sich und es besteht keine Gefahr, daß die Gegensätze auseinanderstoßen und die Teilnehmer des Festmahls in ihrem Behagen durch die Mißgunst der anderen gestört werden.

Den katholischen Arbeitern gehörte der heutige Sonntag. Zu Lande und zu Wasser, mit der Bahn, mit dem Schiff oder zu Fuß kamen sie seit heute früh vereinsweise nach Mainz gezogen, die goldgekleidete Fahne mit irgend einem Zittigen und einem frommen Spruch geschmückt, von mehr oder weniger charakteristisch gekleideten Männern vorangeleitet; trommelnd und singend zogen sie ihrem Quartier zu, von wo aus sie einzeln oder truppweise sich die Herrlichkeiten des goldenen Mainz anschauten. Die Stadt prangt im Festkleid, wie bei einem Kaiserbesuch oder Bundesfesten oder sonst einer Gelegenheit, wo es gilt, die gute Gesinnung der Bürgerchaft, ihre Geschäfte und ihre Wirtschaften von der besten Seite zu zeigen. In einer Zeit, wo es gilt, die Feste zu feiern, wie sie fallen und das Geld zu nehmen, wo man es kriegen kann, ist ja jede Stadt, die etwas auf sich hält, auf förmliche Empfänge eingerichtet; die Vorrichtungen und das Material sind vorhanden und über Nacht erheben sich die Triumphbögen und die Fahnenmasten, ichtnigt sich Laub und Blüte von Haus zu Haus, flattern die Banner und Fahnen und Fähnchen.

Man rechnet heute, wie die Katholikentagspresse mit Stolz verkündet, mit einem Fremdenstrom von einer Viertelmillion Personen. Eine solche Masse fällt für den Lebensverzehr ins Gewicht und mit Ehrfurcht und Staunen schließt man sich die Festlokale an, die Zehner Rappchen und die Rikometer Würstchen zu, die dieser oder jener Wirt zur Sättigung der heute in Mainz verammelten Christenheit aufgestapelt hat. Die freien Plätze der Stadt sind in Biergärten umgewandelt, und kein Eckchen, das ein fingeriger Wirt nicht durch Aufschlagen von Tisch und Bank zur Erweiterung seines Betriebes ausgenutzt hat. Mainz ist heute eine einzige Bierverzehrsgelegenheit, ein einziger Wirtschaftsbetrieb, wo die katholische Volkseele unter dem Einfluß der amerikanischen Diktelle und der unterirdischen Mainzer Bräus buchstäblich zum Kochen gebracht wird.

Das Hauptstück im Programm des heutigen Tages, der Arbeiterfestzug, ist in üblicher Weise, d. h. mit der bei den Merksalen gewohnten Zahlenwinderei verlaufen. 900 Vereine mit 50 000 Teilnehmern künftigen die Zentrumsblätter an. In Wirklichkeit umfaßte der Zug nicht viel mehr als die Hälfte der genannten Teilnehmerzahl; man hatte zusammengefaßt, wessen man an Vereinen habhaft werden konnte: Wallfahrtsvereine, Kirchenbauvereine, Pfarrvereine, Volksvereine, Männervereine und was sonst sich alles dem weitaufgehenden katholischen Vereinswesen zugehört. Unter den 25 000 Zugehörigen mochten etwa 15 000 Arbeiter sein, womit nicht allzuviel Staat zu machen ist, zumal, wenn man bedenkt, welche Mäße sich die Wacker des Katholikentages gegeben hatten, durch die Kettelerfeier auf die Arbeiter zu wirken.

Das reformkatholische „Zwanzigste Jahrhundert“ (München) bringt Ketteler in Vergleich zu seinem jetzigen Nachfolger, der ungleich dem jüngerlichen Aufgänger aus Bielefeld es darauf anlegt, sich Freunde auf Erden zu machen: „Selbst die Mainzer Beschwösern sollen mit ihm zufrieden sein. Und das heißt viel. Neben dem Handlās ist das die berühmteste Mainzer Spezialität; eine besondere Sorte von Menschen meist weiblichen Geschlechts, nicht gerade fromm, aber sehr schlecht; selten zu Hause, aber meist vor den Kirchen; ausgerüstet mit Revolverknäueln und Zungen, die stehender sind als die langen Putnadeln. Und alle sind mit dem Bischof zufrieden. Und darum kann der Katholikentag ruhig stattfinden. Es wird volle Harmonie sein. Der Bischof ist Berliner Richtung und die Redner ebenfalls. Freie Aussprache gibt es nicht; die Massen verstehen das Meiste nicht, klatschen aber, um zu beweisen, wie sehr sie es verstehen. Darum verläuft die Parade ohne Mißklang!“

Mehr Güttenarbeiterchutz.

Am 1. April 1909 ist die Güttenarbeiterchutzverordnung (Verordnung des Bundesrates für die Betriebe der Güttenindustrie vom 19. Dezember 1908) in Kraft getreten. In ihren Jahresberichten vom 19. 1909 und für 1910 haben die Fabrikinspektoren Preußens eingehend über die Durchführung der Schutzverordnung berichtet. Danach fielen im Jahre 1909 in Preußen 182 853 Arbeiter unter die Güttenarbeiterchutzverordnung. Die Verordnung schreibt ein Ueberstundenverbot vor.

Im Jahre 1909 wurden 40 Prozent der beschäftigten Arbeiter durchschnittlich zur Ueberarbeit herangezogen. In den im Jahre 1909 beobachteten acht Monaten (vom 1. April bis zum 30. November) waren 7 538 571 Ueberstunden geleistet worden. Dabei ist zu beachten, daß die massenhaft vorkommenden sogenannten Wechselstunden, die meist in die Zeit von Sonntag früh bis Montag früh fallen und 24 Stunden dauern, selbstverständlich nicht ins Ueberstundenverbot einbezogen werden. Und das, obwohl auch für diese unheimlich langen Wechselstunden in der Regel keine Entschädigung eingelegt werden.

Bei ihren Berichten für das Jahr 1909 erwähnen die Fabrikinspektoren vielfach, daß aus den mitgeteilten Zahlen nur in beschränktem Umfang Schlüsse gezogen werden könnten, da einmal die Berichtszeit nur, wie schon erwähnt, acht Monate umfaßte und die in eine Zeit der Geschäftsaue fielen. Auch wurde der Erwartung Ausdruck gegeben, daß der Zwang des Ueberstundenverbotes sich schon eine Einschränkung der Ueberstundenzahl herbeiführen würde.

Nun liegen die Jahresberichte der Fabrikinspektoren für das vergangene Jahr vor und es ist angebracht, zuzusehen, wie es mit dem Güttenarbeiterchutz steht. Da sei gleich bemerkt, daß von einer Besserung gar keine Rede sein kann, daß sich die Ueberstundenwirtschaft vielmehr noch sehr verschlimmert hat. Die Zahl der in Preußen unter die Schutzverordnung fallenden Gütten- und Holzwerkstoffarbeiter ist auf 199 363, also um 16 510 gleich 8 Prozent gestiegen. Durchschnittlich zur Ueberarbeit herangezogen wurden 88 066 Arbeiter, das sind 45,7 Prozent! Die Zahl der geleisteten Ueberstunden betrug 19 066 372, davon fielen auf Sonntage 7 691 770! Auch wenn berücksichtigt wird, daß die

Beobachtungszeit im Jahre 1910 sich auf das ganze Jahr erstreckte, fällt doch sofort die riesige Zunahme der Ueberarbeit auf. Rechnet man vergleichsweise die Zahl für 1909 auf 12 Monate um, so kommt eine Vermehrung der Ueberstunden um 68,6 Prozent heraus! Das ist eine ungeheure Steigerung!

Allerdings waren die Werke im Vorjahre im allgemeinen flott beschäftigt. Als Gründe der Ueberstundenwirtschaft werden von den Gewerbeaufsichtsbeamten angegeben: Mangel an Produktionssteigerung, eilige Aufträge, mangelnde Dispositionsfähigkeit der Werksbeamten, Widerstand der Arbeiter bei Einschränkung der Ueberarbeit wegen des Lohnausfalls. Mangel an gelernten Arbeitern usw. Der Mangel an gelernten Arbeitern rührt, so wert er zutreffen sollte, zum Teil daher, daß die Werke vielfach mit Absicht eine zu geringe Zahl dieser Leute einstellen, weil die qualifizierte Arbeit (Drehen, Mechaniker, Elektriker usw.) zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich stark vorliegt. Die Güttenherren wollen aber jede Stunde, die nicht gerade mit höher gelohnter Arbeit verbracht wird, auch gleich geringer bezahlen. So werden denn die gelernten Leute zu Zeiten über alle Maßen abgebeht, so daß sie die Woche über oft kaum aus dem Werke kommen. Die Arbeiter sind im allgemeinen froh, wenn sie nach zwölfstündiger Regelmäßigkeit — in der Zukunft vor der Welle der Feste und Wahlen — ihre müden Knochen ausruhen können. Wenn ein kleiner Teil noch an der Ueberarbeit hängt, so liegt der Grund an der Niedrigkeit der Regellöhne, die es vielfach unmöglich macht, einigermaßen in der Hauswirtschaft auszukommen. Die Unternehmer — besonders die der Güttenwerke — lassen lieber überarbeiten, ehe sie den Regellohn etwas erhöhen. Und das mangelnde Kompensationsmittel der Preissenkung durch die Organisation ist von den Arbeitern der Güttenindustrie bis jetzt immer noch nicht genügend gewürdigt worden. Der Hauptgrund der Ueberarbeit liegt in der Profitgier der Unternehmer, in der geradezu wahnwitzigen gegenseitigen Misshandlung.

Neben der ungeheuren Zahl der Ueberstunden ist die Unsaugbarkeit der Augen fallend, besonders bei den Frauen. Die Schutzverordnung sieht als Regel eine einstündige Hauptpause während der Schicht vor. Ausnahmeweise kann sie bis auf eine halbe Stunde herabgesetzt werden. Wie die Ausnahmewillkürungen auf die Frauen wirken, dafür ein paar Zahlen. Im Bezirk Oppeln haben 700 Arbeiter nur eine 1/2stündige und 4300 nur eine 1/4stündige, im Bezirk Arnberg 3920 eine dreiviertelstündige und 4680 eine 1/2stündige, im Bezirk Eriar 2469 eine dreiviertelstündige, 840 eine zweidrittelstündige und 1835 eine 1/4stündige Hauptpause.

Die Dauer der Regelmäßigkeit beträgt ganz überwiegend zwölf Stunden. 993 Güttenwerke hatten noch längere Regelmäßigkeiten, 3750 Arbeiter arbeiteten nur 8 Stunden. Im Bezirk Köln waren 41 Prozent der Arbeiter der Güttenindustrie 11 1/2 Stunden, 81 Prozent 12 Stunden und 11 1/2 Prozent dreizehn Stunden täglich beschäftigt! Ohne die Ueberstunden, wohlverstanden!

Die Fabrikinspektoren berichten, daß durch das Ueberstundenverbot auch die Verdienste gegen die Sonntagsarbeitsbestimmungen besser festgestellt werden können als nie vormals. In der Stadt Düsseldorf kamen bei sieben Firmen 85 Arbeiter in Frage, die in 56 Fällen an 12 dreizehn Sonntagen, in 31 Fällen an je fünf Sonntagen und in elf Fällen an je sechs Sonntagen hintereinander länger als drei Stunden beschäftigt worden waren.

Zunächst „hoch“ sind wieder die Strafen, die verhängt wurden. 3, 5, 10 Mark Strafe gibt's für Verstöße gegen die Schutzverordnung. 20 Mark ist schon „viel“. Trotzdem stehen die Güttenherren der Schutzverordnung nach wie vor mit grimmigem Haß gegenüber, und so regelmäßig der den Arbeitern gewährte Schutz auch ist. Gegenüber dem Geldreiß der Unternehmer von der angeblichen Gefährdung der deutschen Eisenindustrie durch Arbeiterchutz und Sozialpolitik ist es angebracht hinzuzusetzen, was aus der Verletzung über die Durchführung der Güttenarbeiterchutzverordnung und ihre Folgen von den Gewerbeaufsichtsbeamten berichtet wird. Da heißt es:

„Im schonen, allmählichen Vorgehen ist ein alle Beteiligten leidlich befriedigender Zustand geschaffen worden. Die Arbeiter, denen Inhalt und Zweck der Bekanntmachung nun allmählich klar geworden ist, empfinden das Vorhandensein gesicherter Pausen wohlwollend, wenn ihnen auch noch gar manchmal die Einschränkung der Ueberarbeit keineswegs zutrifft. Unverkennbar ermöglicht solches Ueberarbeiten den Arbeitern bei ihrem Leben aus der Hand in den Mund, zeitweilig auftretende größere Ausgaben durch erhöhte Einnahmen aus gut gelohnter, offenbar nicht drückend empfundener Ueberarbeit zu decken. Es ist daher auch heute noch sehr oft den Werksleitern nicht leicht, sich dem Trängen mancher Arbeiter nach Ueberarbeit zu entziehen. Der zunächst von den neuen Bestimmungen herbeigeführte Erzeugungsanstieg hat sich durch veränderte Betriebsbedingungen oder eine veränderte Betriebsregelung im großen und ganzen abstellen lassen. Bisweilen sind in gewissen Lager Leistungssteigerungen oder andere Vorteile zu verzeichnen gewesen, die von den sonst mit der Bekanntmachung immer noch nicht recht ausgeübten Werksleitern angenehm empfunden wurden. Beispielsweise ist in einem Holzwerke die tägliche Walzmenge unter dem Einfluß der Bekanntmachung zunächst von etwa 220 Tonnen auf rund 200 Tonnen gesunken, neuerdings aber wieder auf mehr als 230 bis 240 Tonnen gestiegen. Die Steigerung ist durch Einstellung einer genügenden Zahl von Erschleuten und durch Einführung von zwei achtfünftigen Schichten statt der früher üblichen drei zwölfstündigen erzielt worden. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß die erhöhte Leistung schon in zweimal 8 ist 16 Stunden erreicht wird, und daß das Wert für die übrigen acht Stunden des Tages die Ausgaben für den Betrieb der Walzenstraße erspart und diese Zeit für eine weitere Leistungssteigerung noch verfügbar hat.“

Damit ist aufs neue erwiesen worden, daß in einer kürzeren Arbeitszeit die Leistungen der Arbeiter verhältnismäßig steigen.

Allmählich finden jedoch auch die Arbeiter der Güttenindustrie den Weg zur kämpfenden Organisation. Bitter nur tut es, daß der schwächliche Schutz der Bundesratsverordnung entschlossen erweitert wird. Grundforderung bleibt der Achtstundentag.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Kreisversammlung Siegnitz-Goldberg-Paynan.

Auf der am Sonntag im Gewerkschaftshaus zu Siegnitz tagenden Wahlkreisversammlung waren vertreten die Ortsgruppen Siegnitz, Goldberg, Paynan, Barnitz, Pödenau und Groß-Bedern, die drei ersten genannten auch durch Genossen. Außerdem waren noch erschienen der Kandidat des Kreises, Genosse Dietrich und Parteisekretär Genosse Scholich. Zunächst erstattete der Kreisvorsitzende Genosse Böhner den Geschäftsbericht, dem er zunächst einen kurzen Hinweis auf das gesamte politische Leben voraussetzte. Die Mitgliederzahl stieg gegenüber dem 1. Juli 1910 um 673 und betrug 2457, darunter 874 Frauen. Die Parteimitglieder verteilen sich auf 66 verschiedene Orte, woraus ersichtlich, daß auch in den Landkreisen unsere Organisation immer

festeren Fuß faßt. Die einzelnen Ortsgruppen weisen folgende Mitgliederzahlen auf: Siegnitz 1878, Paynan 360, Goldberg 152, Barnitz 94, Pödenau 50. Die „Volkswacht“ wird in 2113 Exemplaren gelesen, wovon auf Siegnitz 1489, Paynan 358, Goldberg 132, Barnitz 94 und Pödenau 50 entfallen. Im Berichtsjahre wurden insgesamt 57 Mitgliederversammlungen und 49 Volksversammlungen abgehalten; von den letzteren allein 19 in Landkreise. Nicht eingerechnet sind dabei eine große Anzahl von Bezirksversammlungen und anderer ähnlicher Zusammenkünfte. Flugblätter und „Landboten“ wurden im letzten Jahre 177 000 und Kalender 15 000 verbreitet; außerdem noch aus Anlaß der in den Städten des Kreises stattgefundenen Stadtverordnetenwahlen über 50 000 Flugblätter. Die Jahreseinnahme der Ortsgruppen belief sich auf zusammen 16 887,59 Mark. An Ausgaben stehen dem 13 841,75 Mk. gegenüber, so daß ein Kassenbestand von 3045,84 Mark in den Ortsgruppen verbleibt, wovon 2809,39 Mark auf Siegnitz entfallen. Die Kreisliste weist einen Bestand von 755,19 Mark auf, so daß inkl. eines noch vorhandenen Wahlfonds der Kreisverein ein Vermögen von über 4000 Mark besitzt. — Genosse Köhner streifte noch kurz den erfreulichen Ausgang der Paynauer Stadtverordnetenwahlen, durch die nunmehr im Kreise sechs sozialdemokratische Stadtverordnete ihres Amtes walten trotz der feindlichen Mandatsräuber und aller sonstigen Arbeiterfeinde. Die Landarbeiter-Organisation hat ganz erfreuliche Fortschritte gemacht und zählt zurzeit 140 Mitglieder, davon entfallen allein auf Paynan ca. 100. Anschließend gab Genosse Wiesner den Bericht der Kreisliste vom letzten Halbjahr, die bei einer Einnahme (inkl. Bestand) von 1798,65 Mk. und einer Ausgabe von 1043,46 Mk. über einen Bestand von 755,19 Mk. verfügt.

In die Berichterstattung schloß sich eine längere Diskussion über einzelne Punkte und Fragen, in der u. a. betont wurde, daß das Verhältnis zwischen der Zahl der Mitglieder und der Leser der Parteipresse unbedingt befestigt werden müsse. Weiter wurden noch die Veranlassungen des Zentralbildungs-Ausschusses insbesondere die Kostenverteilung und einige andere dabei zutage getretenen Uebelstände besprochen, die der Abhilfe bedürften.

Mit den kommenden Reichstagswahlen und den zu leistenden Arbeiten befaßte sich sodann Genosse Dietrich. In etwa einflüchtigen Ausführungen ließ er zunächst das „Jugendreich“ Witten des alten Reichstages vorüberziehen und gab anschließend ein Bild von den Aufgaben, die das neue Reichstages harren. Die Antwort auf die Frage, was wir angeht, der kommenden Zeiten zu tun haben, gipfelte vor allem darin: nur auf die eigene Kraft aufbauend in den intensiven systematischen Wahlkampf hineinzugehen! Die unerlässliche Grundbedingung hierfür sei eine noch größere Regsamkeit als bisher in den eigenen Reihen. Nur dann könne und werde es uns gelingen, dem neuen Reichstage die Konstellation zu geben, die wir uns wünschen. Genosse Dietrich skizzierte auch noch kurz, wie die Führung des Wahlkampfes innerhalb unseres Wahlkreises sich gestalten müsse. — In nahezu einstündigen Darlegungen befaßte sich dann Genosse Scholich, z. T. die Ausführungen Dietrichs noch ergänzend, mit organisatorischen und agitatorischen Arbeiten, welche die kommende Zeit mehr denn je von jedem Parteigenossen erheischt und gab eine Reihe beherzigenswerter Fingerzeige praktischer Agitationsarbeit. In die Ausführungen des Genossen Böhner, der sich vornehmlich mit den lokalen Verhältnissen befaßte, schloß sich eine rege Diskussion, worin noch manche gute Anregung zur Wahlarbeit gegeben wurde. — Als Delegierter zum Jenaer Parteitag wurde Genosse Böhner gewählt. — Nachdem Genosse Wiesner als Kreisfahnenwiedergerichtet, und aus Vorort wiederum Siegnitz bestimmt, schloß Genosse Köhner die im allen Punkten sehr anregend verlaufene Konferenz mit dem Wunsch, daß die geleistete Arbeit im kommenden Wahlkampf reiche Früchte tragen möge.

Siegnitz, 8. August. Brauchen die sogenannten Kopfarbeiter gewerkschaftliche Organisationen? Diese Frage dürfte dem technischen Personal der Siegnitzer Eisenbahn- und Maschinenfabrik Teichert & Sohn in den letzten Tagen vorgekehrt haben, als ihnen von ihrem „Chef“ mit aller Deutlichkeit klargemacht wurde, daß sie in unserem privatarbeitsrechtlichen Zeitalter trotz ihrer geistigen Arbeit nicht höher eingeschätzt werden, als der gewöhnlichste Hand- und Lohnarbeiter. Dem technischen Personal dieser Firma war vor einiger Zeit ohne ihr Zutun infolge der andauernden unentgeltlichen Dije die tägliche Arbeitszeit im Bureau auf 8 1/2 Stunden herabgesetzt worden. Dadurch ermittelte, unterbreiteten sie dieser Tage nun ihrem „Chef“ den Wunsch, doch endlich in seinem Betriebe für das technische Personal die achtstündige Bureauzeit dauernd zur Einführung zu bringen. Mit diesem „Wunsch“ aber kamen sie bei Herrn Teichert an die falsche Adresse! Wer nicht pariert, wer etwa zu begehrt wird und Rechte verlangt — der fliegt. Herr Teichert hat dem gesamten technischen Personal als Antwort auf deren Wunsch die Kündigung zugestellt. Das wäre ja noch schöner, erst kommen die Arbeiter und dann auch noch die Beamten. — Offenbar dient auch dieser Vorgang den in Frage kommenden Kreisen als eine heilsame Lehre, daß auch sie in ihrem eigenen Interesse sich in gewerkschaftlicher Organisation zusammenfinden müssen und Schulter an Schulter mit dem gewöhnlichen Arbeiter den Kampf gegen den bösen Kapital zu führen haben.

Nikolsdorf, Kreis Siegnitz, 8. August. Im Streiter-Schlagan wurde hier am Sonntag ein Kutscher von einem Lokomobilführer. Sie hatten einen Wortwechsel, der zu Tätlichkeiten ausartete, in deren Verlauf der Lokomobilführer den Kutscher seiner Maschine erfaßte und auf den Kutscher warf. Der Kutscher brach sofort tot zusammen. Der Täter wurde verhaftet und nach Siegnitz überführt.

Paynan, 8. August. Feuer. Am Montagabend brach durch eine Benzinexplosion bei dem Kaufmann Düringer am Markt Feuer aus, das glücklicherweise bald gelöscht wurde. Der in dem Geschäft tätige Angestellte erlitt erhebliche Brandwunden im Gesicht.

Tuberkulose-Wandermuseum. Vom 25. d. M. bis 7. September wird das Tuberkulose-Wandermuseum sich hier befinden. Schon im Vorjahre hat es sich am Orte befunden, mußte aber damals eingewacht auf einem Speicher liegen bleiben, da der Schulleiter die in Aussicht genommene Aula der Knaben-Schule verweigerte. Diesmal wird es im Stadthaus, im Magistrats- und Stadtverordnetenversammlungszimmer, untergebracht werden. Wir empfehlen den Besuch.

Kein Kornblumentag. Der Magistrat lehnte die Veranstaltung eines sogenannten Kornblumentages ab. Mit der Ablehnung dieses Vorschlags hat der Magistrat der Stadt einen Dienst erwiesen und uns den Ruf: Tadeln zu, erspart.

Hirschberg, 8. August. Die Talbahnstraße Warmbrunn — Giersdorf wird heute eröffnet. Der Fahrplan für die Giersdorfer Strecke ist dem Fahrplan der Hirschdorfer Strecke sinngemäß angepaßt, und zwar derart, daß vom Schloßpart Warmbrunn aus gleichzeitig ein Wagen nach Hirschdorf und ein Wagen nach Giersdorf abgeht. Das Publikum muß also am Schloßplatz in Warmbrunn nach Giersdorf zunächst umsteigen. Im übrigen bleibt der bestehende Sommerfahrplan unverändert, mit Ausnahme des Wagens 11,27 Uhr abends ab Bahnhof Hirschberg, welcher bisher nur an Sonntagen und

Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterpresse!